

böhlau

# GESCHICHTE INKÖLN

63 | 2016

ZEITSCHRIFT FÜR STADT- UND REGIONALGESCHICHTE



# Geschichte in Köln

Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte

63

2016

Herausgegeben von

Thomas Deres – Christian Hillen – Michael Kaiser – Martin Kröger  
Stefan Lewejohann – Georg Mölich – Joachim Oepen – Wolfgang Rosen  
Lars Wirtler – Stefan Wunsch

in Verbindung mit

Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e.V.

Band 63 2016

herausgegeben von

Christian Hillen, Joachim Oepen und Stefan Wunsch



2016

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

---

## Impressum

»Geschichte in Köln« (GiK) entstand 1977 als studentische Zeitschrift am Historischen Seminar der Universität zu Köln, das erste Heft erschien im April 1978. Das damalige Konzept, neben etablierten Autoren auch Beiträge von Studierenden zu veröffentlichen, erwies sich als überaus erfolgreich, da so wichtige Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. Die ab Band 48 als umfangreicher Jahrgangsband publizierte Zeitschrift enthält Aufsätze, Miscellen und Rezensionen. Der Schwerpunkt liegt auf der kölnischen Stadtgeschichte und der rheinischen Landes-, Regional-, Stadt- und Ortsgeschichte, wobei in GiK durchaus auch Beiträgen mit übergreifendem Ansatz oder zur vergleichenden Stadtgeschichte ein Forum geboten wird. Dabei wurde das Prinzip beibehalten, Beiträge aus dem Entstehungskontext wissenschaftlicher Qualifikationsarbeiten neben Aufsätzen etablierter Historikerinnen und Historiker zu veröffentlichen. Seit 1995 erscheint GiK mit dem Untertitel »Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte«, seit 1998 wird sie in Verbindung mit dem Verein Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e. V. herausgegeben. GiK ist auch Jahressgabe für die Mitglieder des »Fördervereins Geschichte in Köln e. V.«.

**Herausgeber:** T. Deres – C. Hillen – M. Kaiser – M. Kröger – S. Lewejohann – G. Mölich – J. Oepen – W. Rosen – L. Wirtler – S. Wunsch  
in Verbindung mit: Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e. V.

Band 63 herausgegeben von Christian Hillen, Joachim Oepen und Stefan Wunsch

**Redaktionsanschrift:** Geschichte in Köln, Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte, c/o Stefan Wunsch M.A., Franz-Denhovenstraße 51, 50735 Köln, [www.geschichte-in-koeln.de](http://www.geschichte-in-koeln.de)  
**E-Mail:** [geschichte-in-koeln@netcologne.de](mailto:geschichte-in-koeln@netcologne.de)

**Verlag:** Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien, Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, [www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

**Lektorat:** Stefan Wunsch, Köln; **Umschlaggestaltung:** Guido Klütsch, Köln  
**Satz:** büro mn, Bielefeld; **Druck:** Strauss, Mörtenbach  
Printed in the EU

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien.  
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

**Erscheinungsweise/Bezugsbedingungen:** Geschichte in Köln erscheint einmal im Jahr und kann über den Buchhandel oder unmittelbar beim Verlag bezogen werden. Das Abonnement kostet 20,- EUR (zzgl. Porto). Der Einzelpreis beträgt seit Heft 61/2014 24,90 EUR.

**Zur Titelabbildung:** Frauen beim »Fringsen«: Bald nach der Silvesterpredigt 1946 des Kölner Erzbischof Frings nahmen die Kohlendiebstähle signifikant zu. Hier stehlen um 1947 in Köln oder Umgebung drei Frauen Briketts von einem Lastkraftwagen. (Foto, Nähe Köln, um 1946, © akg-images)

ISSN 0720 3659, ISBN der aktuellen Ausgabe: 978-3-412-50774-9

**Hinweis:** Bei GiK hat es Veränderungen im Kreis der Herausgeber und bezüglich des Beirates gegeben. Bitte lesen sie dazu unser **Editorial** auf [www.geschichte-in-koeln.de](http://www.geschichte-in-koeln.de).

## Buchbesprechungen

**Carl Dietmar/Werner Jung: Köln. Die große Stadtgeschichte, Essen: Klartext-Verlag 2015, 2. Aufl. 2016, 496 S., zahlr. Abb., 24,95 EUR.**

Es sind nicht immer die Autoren, die entscheiden, welcher Titel einem Werk gegeben wird. Manchmal sind es die Verleger oder Lektoren, die einen verkaufsfördernden Titel finden, vielleicht auch, um bereits vorhandene Titel zu vermeiden oder weil sie auf Rechte anderer Verlage Rücksicht nehmen müssen. Um es kurz zu machen: der Untertitel »Die große Stadtgeschichte« lässt den Rezenten etwas ratlos, kannte er doch von den gleichen Autoren die »Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln«, die seit 1996 (Neuaufgabe 2002) im Verlag Bachem erschien und zuletzt 358 Seiten umfasste und die letztlich auf die ebenfalls im Bachem-Verlag 1900 erschienene, von Franz Bender und Theodor Bützler verfasste »Illustrierte Geschichte für den Schulgebrauch« zurückging, ebenso wie auf die von Arnold Stelzmann 1958 verfasste »Illustrierte Geschichte der Stadt Köln«, die bis 1990 11 Auflagen erlebte und zuletzt 406 Seiten umfasste.

Eine große Stadtgeschichte Kölns gab es zuletzt 1863 in der zweibändigen Geschichte der Stadt Köln von Leonard Ennen (zusammen 762 S.), von der 1880 eine Volksausgabe als »Auszug aus dessen großer Geschichte der Stadt Köln« (476 S.) erschien. Bei »Die große Stadtgeschichte« denkt allerdings jeder, der sich ein klein wenig mit der Kölner Historiographie auskennt, sofort an die im Erscheinen begriffene von der Historischen Gesellschaft Köln herausgegebene 13-bändige Stadtgeschichte, von der bereits etwa die Hälfte erschienen ist und bei der Carl Dietmar ja auch den Band 3 mitverfasst hat. Dieses seit 2004 erscheinende gewaltige Werk kommt vergleichsweise bescheiden daher, da es sich nur »Geschichte der Stadt Köln« nennt.

Die vorliegende Geschichte der Stadt Köln in einem Band gibt einen sehr guten, auch gut geschriebenen Überblick über die Ereignisse und den Ablauf der Geschichte von Köln. Der Überblick führt von den Anfängen – einem altsteinzeitlichen Kernstein aus Köln-Dellbrück – bis zum Solidarfest in der Keupstraße 2014, das an das Nagelbombenattentat der rechtsextremistischen Terrorgruppe NSU in Köln-Mülheim 2004 erinnerte. Carl Dietmar schrieb die Kapitel, die die Anfänge bis zum Ende der Reichsstädtischen Zeit behandeln, die Kapitel von der Französischen Herrschaft 1794 bis heute sind von Werner Jung verfasst, wobei jeder der beiden Autoren auf zahlreiche einschlägige Vorarbeiten zurückgreifen konnte. So werden anschaulich und gut gegliedert die vor- und frühgeschichtliche Zeit, das römische und fränkische Köln, die Stadt unter erzbischöflicher Herrschaft und im Spätmittelalter, die Stadt in der Zeit der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges, das 18. Jahrhundert, dann die französische Herrschaft (1794–1815), das 19. Jahrhundert, unterteilt in Köln im Vormärz, die Zeit von der Revolution 1848/49 bis 1871 und schließlich den Aufbruch zur modernen Großstadt behandelt. Es folgen Köln im Ersten Weltkrieg und der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus sowie Wiederaufbau und Demokratie. Jedes dieser Hauptkapitel ist weiter unterteilt in mehrere Unterkapitel, sodass auch gezielt einzelne Epochen oder

Aspekte gelesen oder nachgeschlagen werden können. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis weist Quellenwerke, Darstellungen, einschlägige Zeitschriften und ausführlich Literatur zu den einzelnen Kapiteln aus. Ebenso wie die Illustrierte Stadtgeschichte der gleichen Autoren ist der vorliegende Band mit zahlreichen, zum Teil anderen Abbildungen auch in Farbe versehen, die zur Attraktivität dieses Bandes beitragen.

Selbst wenn dem Leser einige Sätze oder Abschnitte aus der Kleinen Illustrierten Stadtgeschichte bekannt vorkommen mögen, so ist diese umfangreichere kompakte Kölner Stadtgeschichte in einem Band doch als ein sehr nützliches, qualitativvolles, lesens- und empfehlenswertes Werk anzusehen.

*Clemens von Looz-Corswarem, Köln*

**Udo Mainzer: Kleine illustrierte Kunstgeschichte der Stadt Köln, Köln: J. P. Bachem Verlag 2015, 200 S., zahlr. Abb. und Karten, 19,95 Euro.**

Im vierten Teil der Reihe der kleinen illustrierten Themengeschichten der Stadt Köln widmet sich der Denkmalpfleger Udo Mainzer der Kunstgeschichte der Rheinmetropole. Er spannt darin den Bogen über 2.000 Jahre künstlerischen Schaffens, von der Römerzeit und dem frühen Christentum, über das Mittelalter, Renaissance und Barock bis in die Moderne. Eine präzise formulierte Einleitung (S. 6–9) ordnet die kulturelle Geschichte der Domstadt in ihre wirtschaftlichen und kirchenpolitischen Historie ein und erläutert die Auswahl der vorgestellten Objekte. Im Sinne des künstlerischen Austauschs zwischen Köln und anderen Regionen überzeugt die Hinzunahme von Werken für Köln, wie im Folgenden das Beispiel des 1521 in Antwerpen geschaffenen Agilolphusaltars im Dom belegt (S. 76).

Der Einleitung folgen zehn chronologisch gegliederte Kapitel, die den Kunstwerken nach kunsthistorischen Epochen geordnet nachspüren und damit der Anlage der Reihe als chronikale Themengeschichte folgen. Farblich hinterlegte Einschübe dienen der Erläuterung beziehungsweise Vertiefung über das angehängte Glossar hinaus. Den Abschluss bildeten eine Zusammenfassung im Sinne eine Kurz-Überblicks (S. 172–193), angehängt sind als praktische Hilfestellung für den interessierten Leser ein Glossar (S. 194 f.), Angaben zu weiterführenden Literatur nach Epochen (S. 196 f.) und ein nach Namen, Kunstwerken sowie Sakral- und Profanbauten gegliedertes Register (S. 198–200).

Die Texte zeugen von profunder Objekt- und Sachkenntnis. Die Objektauswahl birgt bisweilen für das Fachpublikum wenig Unerwartetes, was jedoch in Anbetracht der populärwissenschaftlichen Ausrichtung des Bandes nicht zur Kritik gereichen soll. Immer wieder werden jedoch auch Objekte in den Fokus genommen, die sich gegenüber der scheinbaren Überpräsenz anderer sonst schwer tun, wie etwa die Bildteppiche in St. Gereon von 1765. Insbesondere den Kapiteln zu Renaissance und Barock merkt man an, dass sich der Autor hier auf gut bekanntem Gebiet bewegt – hat er in den vergangenen Jahren seine Forschungstätigkeit hier intensiviert, namentlich mit Beiträgen zu St. Maria in der Kupfergasse und der sogenannten Wolkenburg, siehe Udo Mainzer: Die ehemalige Karmelitinnenkirche St. Maria in der Kupfergasse in Köln.

Eine vernachlässigte Schöne?, in: *In situ* 7 (2015), S. 213–226; Ders.: Der unerfüllte Traum von einer stattlichen Residenz. Das Abteigebäude des ehem. Benediktinerinnenklosters St. Mauritius in Köln, die heutige Wolkenburg, in: *In situ* 8 (2016), S. 63–74. Die Abbildungen sind meist in ausreichender Größe gesetzt, eine höhere Qualität der Bildvorlagen wäre an einigen Stellen wünschenswert gewesen.

Fraglich erscheint jedoch die methodische Herangehensweise: Kenntnisreiche Erläuterungen zur Architektur führen in die Kapitel ein, die Baukunst als Gattung wird in den historischen Kontext eingebettet und innerhalb der Publikation so gewissermaßen zur Leitgattung einer jeden Epoche erhoben. Ein wenig ab- beziehungsweise angehängt folgen dann die Ausstattung respektive ganz allgemein die »mobilen« Werke. Zum einen erscheint diese Trennung nach Gattungen wenig zeitgemäß, zum anderen wird sie insbesondere dort zum Problem, wo Bau und Ausstattung als zeitgenössische Einheit fungieren, etwa bei St. Mariä Himmelfahrt (Bau: S. 103; Ausstattung: S. 110) oder dem Overstolzenhaus (Bau: S. 37; Ausstattung: S. 79). Wenig schlüssig erscheint dies unter anderem bei Gesamtstiftungen wie den 1466 beziehungsweise 1493 errichteten Kapellen der Familien Hardenrath und Hirtz in St. Maria im Kapitol, die rein als Bau vorgestellt werden (S. 62). Die hochbedeutende Ausstattung beider Kapellenstiftungen bleibt gänzlich ungenannt. Eine Würdigung dieser Ensembles – zumal durch die Skulpturen Niclaus Gerhaerts in der Hardenrath-Kapelle um prominente Aufträge für Köln erweitert – erscheint angebracht, wenn man den Blick auf die Sakralbauten als die Räume mit zeichenhaftem und sinnerfülltem Inhalt betrachtet, als die sie errichtet wurden. Einzig der Text über den Domneubau (S. 49–60) bietet hier die Chance, Bau und Ausstattung als Ensemble zu erkennen. Leider werden zudem die Ausstattungsobjekte nur selten in den größeren Kontext eingeordnet. So wirken beispielsweise die Texte zu den Werken der Plastik, Malerei und Schatzkunst im Kapitel zur Ottonen- und Stauferzeit bisweilen eher additiv und deskriptiv (S. 39–47). Mühsam werden zudem die teils (zu) wenig differenzierten Superlative, etwa wenn das Gerokruzifix im Dom als »älteste nachantike Großplastik des Abendlandes« (S. 39) bezeichnet wird – einen Titel, um den es sich mit der Goldenen Madonna im Essener Dom und wenigstens noch den Kruzifixen in Düsseldorf-Gerresheim, St. Margareta, und der Stiftskirche in Aschaffenburg streiten muss. Im Kapitel zu dem für Köln wichtigen Kunstschaffen des Historismus bleiben die Errungenschaften im Bereich der plastischen Kunst – mit Ausnahme der Reiterdenkmäler – insbesondere im Nachgang der Domvollendung gänzlich ausgespart.

Die abschließende Zusammenfassung hätte die Chance geboten, das zuvor Präsenzierte unter thematischen Gesichtspunkten zusammenzustellen. Zum Beispiel hätte der aufgrund der geographisch und wirtschaftlich günstigen Lage Kölns am Rhein traditionsreiche Einfluss auswärtiger Künstler, Architekten und Händler ein solches Spielfeld über die Epochen und Gattungen hinweg geboten.

Diese Kritik mag dem strengen Blick der Fachkollegin geschuldet sein, am Ende bleibt der Verdienst, auf knapp 200 Seiten die Kunstgeschichte einer seit Jahrhunderten auf diesem Gebiet blühenden Stadt für Jedermann auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung zusammengefasst zu haben, eloquent formuliert und gut illustriert.

**Mario Kramp: Köln und seine Agrippina. Vom Monster zur Mutter: Zum 2000. Geburtstag der römischen Kaiserin. Mit einem Ausblick von Irene Franken, Köln: Emons 2015, 239 S., zahlreiche Abb., 18,95 Euro.**

Eines vorweg: Agrippina ist nicht Kölns Gründerin. Dies waren – wenn hier überhaupt bestimmte Personen namhaft gemacht werden sollten – ihr Großvater Marcus Vipsanius Agrippa, der etwa 19 v. Chr. die Umsiedlung der Ubier in das heutige Kölner Gebiet veranlasste, in deren Folge das oppidum Ubiorum als Zentralort des Stammes gegründet wurde (die Keimzelle des heutigen Kölns), und Agrippinas Urgroßvater (und nicht Urgroßonkel, wie es auf S. 16 des hier zu besprechenden Buches heißt) Kaiser Augustus, unter dessen Regierung dies stattfand. In diesem Ort, der mittlerweile auch als Stätte des Zentralaltars für die zu gründende germanische Provinz fungierte, wurde Agrippina 15 n. Chr. geboren. Man kann schwerlich an einem Ort geboren werden und gleichzeitig dessen Gründerin sein. Aber gewiss: Dadurch, dass Agrippina, mittlerweile Gattin ihres kaiserlichen Onkels Claudius, ihrem Geburtsort im Jahre 50 n. Chr. zur Rechtsstellung einer römischen Kolonie verhalf, hat sie Kölns urbane Entwicklung nachhaltig gefördert und sich gleichzeitig im Namen der neuen Kolonie verewigt (Colonia Claudia Ara Agrippinensium, kurz CCAA). Somit hat sie sich im Andenken der Kölner als eine Art Mutter Colonia unsterblich gemacht, auch wenn sie sich, in Anbetracht der Tatsache, dass sie in Köln nur ihre ersten Lebensmonate verbrachte und danach ihren Geburtsort nie mehr betrat, eher stiefmütterlich verhalten hat.

Dies alles wird in dem hier zu besprechenden Werk, das von Mario Kramp, dem Direktor des Kölnischen Stadtmuseums verfasst wurde, aber auch nicht in Abrede gestellt. Sein Thema ist auch nicht eigentlich die Biographie der umstrittenen Kaiserin, die auf den Seiten 14–31 natürlich auch abgehandelt wird, wobei die eher spärlichen und nicht immer schlüssigen Fakten, die uns die Autoren Tacitus, Sueton und Cassius Dio überliefern, sachlich vorgestellt werden, als vielmehr die Rezeption dieser historischen Figur in der stadtkölnischen Geschichte und ihre Rolle für die kölnische Identität. Somit hat der Autor dankenswerterweise Neuland betreten, denn Biographien über Agrippina gibt es inzwischen genug, es sei hier nur an das Buch von Werner Eck von 1993 erinnert – siehe auch die Rezension in *GiK* 35 (1994), S. 142 f. –, sodass die biographische Behandlung dieses Themas ausgereizt sein dürfte, jedenfalls solange keine neuen Fakten bekannt werden, womit aber ernsthaft nicht zu rechnen ist.

Was aber ist Agrippina für die Kölner der rund 2.000 Jahre, die auf ihren Tod folgten? Vor allem eine Projektionsfigur, die sich von den Quellen weitgehend entfernte und in ihrer fast einseitig positiven Bewertung Teil eines Kölner Sonderwegs wurde (siehe dazu besonders S. 44–47, wo die übrige europäische Rezeption kontrastierend dargestellt wird). Diese Umdeutung konnte geradezu zu rabulistischen Auslegungen der historischen Fakten führen, wobei sich gerade Ferdinand Franz Wallraf, der es eigentlich hätte besser wissen müssen, besonders hervortat (S. 102–117). Von nun an wurde Agrippina zu einer Art Allzweckwaffe, sei es im Karneval, in dem die Figuren Colonia, Agrippina und Jungfrau teilweise symbiotische Züge annahmen (S. 120–133), als Namensgeberin für eine Versicherung (S. 140–143) oder gar für Zigarren (S. 160–161). Natürlich wurde Agrippina auch für die Frauenbewegung instrumentalisiert (S. 202 ff.),

und ihre historische Persönlichkeit wurde im Gegenzug zur oft einseitig negativen Bewertung der traditionellen (männlichen!) Geschichtswissenschaft ebenso oft einseitig positiv uminterpretiert.

Was lernen wir daraus? Geschichte ist ein Steinbruch, aus dem sich offenbar jeder beliebig bedienen kann, und dies ist nur gut so. Sie ist zu wichtig, als dass die akademische Geschichtswissenschaft ein Monopol auf sie haben sollte. Die Geschichte gehört uns allen.

Dies uns noch einmal vor Augen geführt zu haben, ist das Verdienst Mario Kramps, der anlässlich des 2.000. Geburtstags »unserer« Kaiserin eines der kulturgeschichtlich anregendsten Kölner Bücher der letzten Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, vorgelegt hat.

*Lars Wirtler, Köln*

**Raymund Gottschalk: Römer und Franken in Hürth (Hürther Beiträge zur Geschichte, Kultur und Regionalgeschichte, Bd. 93), Bonn: Verlag Dr. Rudolf Habelt 2014, 203 S., 149 Abb., 39,90 Euro.**

Römer und Franken in Hürth? Hürth ist eine recht moderne kommunale Neuschöpfung, die in der heutigen Form erst in den 1930er Jahren entstand und sogar erst seit 1978 Stadtrecht besitzt. Eigentlich müsste es Römer und Franken in Köln heißen, denn auch das Gebiet der heutigen Stadt Hürth gehörte im Altertum zum Territorium der Colonia Claudia Ara Agrippinensium, das sich vom Vinxtbach im Süden bis etwa Krefeld im Norden und im Westen bis kurz vor Aachen erstreckte. Aber richtig ist natürlich, dass das heutige Hürth damals schon deutlich außerhalb des Mauerrings des urbanen Zentrums der CCAA lag und somit ländlich geprägt war. Dieses Gebiet, dessen Lebensader schon seit den letzten Jahren des ersten vorchristlichen Jahrhunderts die heutige Luxemburger Straße bildete, war aber zumindest seit dem Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts sowie in den beiden Folgejahrhunderten dichter besiedelt als im Mittelalter, was durch eine beachtliche archäologische Hinterlassenschaft dokumentiert wird. Diese Überlieferung – 60 Funde aus den verschiedensten Lebensbereichen aus etwa sieben Jahrhunderten – hat der Archäologe Raymund Gottschalk in der hier zu besprechenden Monographie für ein interessiertes Laienpublikum publizistisch aufbereitet. Dabei gelingt es ihm einen breiten Bogen zu schlagen, indem er ausgehend von der Geographie des heutigen Hürths anhand der Funde alle Lebensformen der damaligen Bewohner, sei es Religion, Grabkultur, die ländliche Lebensweise, aber auch Ernährung und sogar Kosmetik rekonstruiert. Dies ist vor allem durch die Grabbeigaben zu ermitteln, sodass »Gräber – ein Fenster in die Vergangenheit« – einen besonderen Schwerpunkt des Buches bilden (S. 93–150). Da ab der Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus die Körperbestattung die bis dahin übliche Einäscherung verdrängt, kann er sogar interessante anthropologische Fakten über die bestatteten Menschen mitteilen (S. 106–111). Leider fehlt bei der statistischen Auswertung auf S. 108 der Befund zu Grab 41.

Die Seiten 159–178 behandeln das fränkische Erbe, sodass man den Eindruck bekommen könnte, dieser Zeitabschnitt sei zu kurz gekommen, aber diese Beschränkung wird durch das überschaubare Fundmaterial rechtfertigt. Auch wenn man heute nicht



mehr pauschal von »dark ages« spricht, ist der kulturell-zivilisatorische Einschnitt, der ab dem Ende des 4. Jahrhunderts einsetzte, nicht wegzudiskutieren.

Dieses Buch hat viele Vorzüge: Neben seiner Handlichkeit ist es der klare, gut lesbare Stil des Autors, der ohne ein Übermaß an Fachterminologie auch dem Nicht-Archäologen die Ergebnisse seiner Wissenschaft nahebringt. Und wer sich für das technische Wunderwerk der römischen Eifelwasserleitung interessiert, sei besonders auf das entsprechende kurze, aber hochkarätige Kapitel verwiesen (S. 29–38). Gerade hier wird deutlich, dass wir den damaligen Menschen keineswegs so haushoch überlegen sind, wie es sich viele einbilden.

*Lars Wirtler, Köln*

**Norbert Brinkmann: Der Kölner Aufruhr von 1525 im Spiegel der Verhörprotokolle und Dossiers, Metternich: Barton Verlag, 2014, 368 S., Abb., 29,90 Euro.**

Die Geschichte der Stadt Köln kennt im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zahlreiche Aufstände, Revolutionen und Unruhen, die sich meist gegen die Obrigkeiten wendeten und von denen einige, wie der Sturz der Geschlechterherrschaft 1396 und die blutige Revolution von 1512/13 zu Verfassungsänderungen führten, während andere, wie der Güllich-Aufstand 1680–1682 nach innerstädtischen Turbulenzen mit der Hinrichtung der Auführer endeten. Zu der letzteren Kategorie gehört der vielleicht etwas weniger in das kollektive historische Bewusstsein der Stadt eingegangene Aufruhr von 1525, der hier in einer Kölner Dissertation ausführlich und detailreich vorgestellt wird.

Dieser, im Katalog »Revolutionen in Köln 1074–1918« von 1973 als »Aufruhr gegen die Geistlichen, die Reichen und den Rat« bezeichnete, letztlich ziemlich spontane, schlecht organisierte und dann vom Rat doch verhältnismäßig schnell unterdrückte Aufruhr ist relativ gut dokumentiert. Vor allem die Verhörprotokolle der Beteiligten, erlauben neben den Ratsprotokollen, den eingereichten Forderungen der Auführer und dem sonstigen Schriftwechsel einen guten Einblick in den Ablauf der Revolte und die Motive der Auführer.

Es ist das Verdienst des Verfassers, die vorhandenen Quellen sehr kritisch gesichtet und ausgewertet zu haben. So stellt er das Turmbuch der Jahre 1524–1528 und das Hochgerichtsprotokoll für 1525–1528 vor, zwei Quellen, die teils gleiche Sachverhalte schildern, sich teils gut ergänzen. Außerdem wird eine Akte untersucht, in der Quellen zum Aufstand zusammengetragen wurden (V 108) und schließlich die Ratsprotokolle der entsprechenden Jahre. Wegen des Einsturzes des Kölner Archivs am 3. März 2009 konnten die Quellen nur als digitalisierter Sicherungsfilm benutzt und beschrieben werden. Mit der Vorstellung der Quellen ist auch eine gute Einführung in Gerichtsorganisation und Praxis der Zeit verbunden. Ein weiterer Abschnitt befasst sich mit der Chronologie des Aufstandes, soweit sie sich aus den Verhören der Beteiligten ergeben. »Teilen mit den Geistlichen und den Reichen« war die Losung, ein Forderungskatalog mit zuletzt 184 Punkten wurde dem Rat übergeben. Einige Radikale planten Türme und Tore zu besetzen und mit Gewalt vorzugehen, was nicht die Zustimmung der Masse der Zunftgenossen fand. Diese erwarteten bewaffnet auf ihren Gaffelhäusern eine Antwort des

Rates, der flexibel und besonnen reagierte und die Situation entschärfte. Schließlich wurden im Februar/März 1526 einige Aufrührer hingerichtet, einige sind entkommen, einige kamen mit leichteren Strafen davon oder wurden freigelassen.

Die Frage, ob dieser Aufruhr mit dem gleichzeitigen Bauernkriegsereignissen in Süddeutschland in Verbindung steht, wird mit Verweis auf die Arbeit von Clemens von Looz-Corswarem (Die Kölner Artikelserie von 1525. Hintergründe und Verlauf des Aufruhrs von 1525 in Köln 1980) weitgehend verneint. Die Motive der Beteiligten, jedenfalls wie sie sich in den Verhörprotokollen darstellen, lagen meist im persönlichen Bereich, einige waren schon als Kleinkriminelle aufgefallen. Wieweit wirtschaftliche oder soziale Rahmenbedingungen diese Unruhen auslösten, wird nicht thematisiert.

Äußerst wertvoll ist auch der sehr umfangreiche, fast zwei Drittel des Bandes ausmachende zweite Teil der Arbeit, der die Quellen und Materialien, die Texte der Verhörprotokolle, den Schriftwechsel und die Forderungskataloge der Aufständischen in einer Edition sowie Regesten der Ratsprotokolle wiedergibt. Auch hier werden die Quellen noch einmal erläutert, sodass es sich in gewisser Weise auch um eine quellenkundliche Untersuchung handelt. Dazu passt auch, dass die Arbeit dem letzten Jahrgang der Historischen Hilfswissenschaften an der Universität zu Köln gewidmet ist.

[Anm. der Redaktion: Leider wurde vom Verlag kein Besprechungsexemplar zur Verfügung gestellt, der Rezensent hat die Besprechung aus wissenschaftlichem Interesse dankenswerterweise gleichwohl übernommen.]

*Clemens von Looz-Corswarem, Köln*

**Uwe Piontek: Kölsch Militär. Legionäre, Spießbürger, Gardisten. 2000 Jahre Soldaten in Köln. Im Auftrag des Freundeskreises Militärgeschichte Köln e. V., der AWD Ingenieurgesellschaft mbH und der baucon Projektmanagement GmbH Köln, hg. von Heinrich Walle in Kooperation mit dem Amt für Heeresentwicklung, Bonn: Köllen Verlag + Druck GmbH 2016, 187 S., zahlreiche Abb. (s/w u. Farbe), 14,50 Euro.**

Köln hat keine besonders kriegerische Vergangenheit. Die Stadt verfolgte nie eine aggressive Politik und war in langen Perioden ihrer Geschichte stark genug, um große Kriegskatastrophen von sich abwenden zu können – sieht man einmal von den massiven Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg ab. Entsprechend gibt es im Selbstverständnis und historischen Bewusstsein nur wenige Bezüge zu den militärischen Schlaglichtern der stadtkölnischen Geschichte. Wie sehr Krieg und Militär auch die Stadt am Rhein von ihren Anfängen bis in die Gegenwart geprägt haben, will das vorliegende Buch veranschaulichen.

Dabei handelt es sich um ein Gemeinschaftswerk, für das neben dem im Titel genannten Autor zwei weitere und ein Herausgeber verantwortlich zeichnen (S. 187), die wiederum von zahlreichen anderen Helfern bei der Materialrecherche unterstützt wurden (S. 11). Bei allen Beteiligten handelt es sich um (ehemalige) Bundeswehrangehörige, die am Standort Köln Dienst taten und nun im Freundeskreis Militärgeschichte Köln e. V. tätig sind (S. 133 f.). Um die Bedeutung des Militärs in allen historischen Epochen der Stadtgeschichte zu zeigen, wurden aus der vorhandenen Literatur

militärhistorische Befunde zusammengetragen, die mit vielen Abbildungen illustriert sind. Die so entstandene Zusammenschau will explizit keine neuen Erkenntnisse befördern, ein wissenschaftlicher Anspruch wird konsequenterweise gar nicht erst erhoben.

Die Kapitel arbeiten in chronologischer Folge die Epochen der Stadtgeschichte auf, beginnend mit der römischen Gründung bis zum Ausgang der Antike, der sich die mittelalterliche Phase anschließt, hier bis 1600. Auf zwei Seiten zum Dreißigjährigen Krieg – konkret geht es um die Kämpfe um Deutz 1632 und die Figur Jan von Werth – schließen zwei weitere zum städtischen Militär im 17. und 18. Jahrhundert an. Mit dem Beginn der Franzosenzeit 1794 beginnt nicht nur die Moderne (S. 35), sondern anstelle einer eher summarischen Skizzierung tritt nun eine ausführlichere Darstellung, die mit S. 91 aber auch schon die Nachkriegszeit erreicht. Hier werden sowohl die Besatzungsstreitkräfte in Köln als auch der Bundeswehrstandort vorgestellt. Den Abschluss des Durchlaufs durch die Zeiten bilden kurze Ausführungen zu den militärischen Wurzeln der Traditionskorps im Karneval.

Der Versuch, eine kölnische Militärgeschichte vorzulegen, ist kein einfaches Unterfangen. Erschwert wird dies durch eine für viele Epochen schwierige Forschungslage. Im vorliegenden Fall ist die textliche Verknappung ein weiteres Problem: Auch wenn durchaus gediegene Informationen geboten werden, sind manche der Passagen über die vormodernen Verhältnisse so gestaucht, dass kaum ein wirkliches Verständnis der jeweiligen Verhältnisse erwartet werden kann. Die Schilderung verschiedener gewalttätiger Episoden wie der Überfall auf die Ulrepforte 1268 hilft da wenig (S. 27). Eine Erklärung des schon im Buchtitel auftauchenden Begriffs Spießbürger erfolgt korrekterweise im Kontext der mittelalterlichen Wehrerfassungen (S. 29), doch wäre auch ein erläuternder Hinweis auf seine negative Umdeutung zum Ende des alten Kölns 1794 sinnvoll gewesen (vgl. S. 35). Was völlig fehlt, sind sozialhistorische Ansätze, die grundsätzlich das Verhältnis zwischen der Stadtbevölkerung und der zumeist als Besatzer auftretenden Militärs beleuchten. Dies ändert sich auch bei der Darstellung moderner Zeiten kaum, auch wenn hier die militärische Bedeutung Kölns nochmals wächst und die Stadt »zu einer der größten Festungen des Reiches ausgebaut [wird]«. Wenn für den Ersten Weltkrieg das Schicksal der beiden kleinen Kreuzer »Cöln« (I/II) vorgestellt wird, dann Spendenaktionen für Kriegsgeschädigte und sowie einige Bemerkungen zur Bedrückung der Kölner Bevölkerung durch die Kriegswirtschaft und schließlich die Rückkehr der Truppen nach Kriegsende erfolgen (S. 69–72), geht es mehr darum, einige Abbildungen in den zeitgenössischen Kontext einzubetten als eine Stadtgeschichte zu Kriegszeiten zu bieten. Ähnlich verläuft die Schilderung des Zweiten Weltkriegs, die von Aspekten des Luftkriegs geprägt ist und am zum Ende in einer relativ ausführlichen Darstellung des Panzerduells am 6. März 1945 in der Kölner Innenstadt kulminiert (S. 89 f.).

Andere Passagen machen wiederum gut nachvollziehbar, wie sehr das Stadtbild Kölns durch bauliche Maßnahmen militärisch geprägt wurde. Dies gilt für die mittelalterlichen Stadtbefestigungen und ihre Tore (S. 23–26) wie auch die Festungsbauten in preußischer Zeit (S. 45–51). Wichtig sind ebenso die Informationen im Anhang, wo es unter anderem Übersichten zu den preußischen Kasernen in Köln und den dort stationierten Truppen, ihren Dienststellen und Kommandeuren vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart gibt. Anhand all dieser Informationen wird deutlich, wie sehr das

Militär zur Geschichte dieser Stadt gehört. Eine wirkliche Militärgeschichte Kölns ist damit aber noch nicht entstanden.

*Michael Kaiser, Köln/Bonn*

**Joachim Deeters (Bearb.): Rat und Bürgermeister in Köln 1396–1797. Ein Verzeichnis (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, 99. Heft), Köln: Historisches Archiv der Stadt Köln 2013, 471 S., 52,00 Euro.**

Seit seiner ersten Erwähnung im 13. Jahrhundert bestimmt der Kölner Rat maßgeblich die Geschicke der Stadt, wobei es im Laufe dieser rund 800 Jahre sehr unterschiedliche Verfasstheiten dieses Gremiums gegeben hat. Für fast die Hälfte dieser Zeit, von 1396 bis 1797, bildete der Verbundbrief die verfassungsmäßige Grundlage für den Kölner Rat wie überhaupt das politische System Kölns – und das in insgesamt erstaunlicher Stabilität. Gleichzeitig erlangte in dieser Zeit der Rat zusammen mit den Bürgermeistern als politisches Zentrum der freien Reichsstadt Köln seine größte Bedeutung. Dementsprechend fehlt es durchaus nicht an Arbeiten, die sich für das späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit mit der Zusammensetzung des Rates oder der Reihe von Kölner Bürgermeistern beschäftigt haben, von denen hier nur das vor allem personen- und familiengeschichtlich ausgerichtete Ratsherrenverzeichnis von Herbert M. Schleicher (Köln 1982), die Studien von Wolfgang Herborn zur politischen Führungsschicht der Stadt Köln im Spätmittelalter (Bonn 1977) und die Rekonstruktion der Bürgermeisterliste in der Frühen Neuzeit von Joachim Deeters selbst (in: Georg Mölich/Gerd Schwerhoff: Köln als Kommunikationszentrum, Köln 2000) genannt seien.

Wozu dann der vorliegende Band? Die bisherigen Arbeiten behandeln entweder nicht den gesamten Zeitraum von 1396 bis 1797, fußen nicht auf originalen Verzeichnissen der Ratsmitglieder oder verzichten auf die Angabe der Gaffel, aus welcher das jeweilige Ratsmitglied stammt. Joachim Deeters greift nun auf die in den Beständen »Ratsprotokolle« und »Verfassung und Verwaltung« des Kölner Stadtarchivs überlieferten zeitgenössischen, jeweils bald nach den Ratswahlen angelegten Verzeichnisse der Ratsmitglieder zurück. Daraus ist ein nach Gaffeln gegliedertes Verzeichnis der Kölner Ratsherren entstanden, das den Kern der Veröffentlichung darstellt. Auf diese Weise sind die Gaffelzugehörigkeit sowie die genauen Daten von Wiederwahlen und Ausscheiden der jeweiligen Ratsherren ablesbar. Dadurch können manche Angaben insbesondere von Schleicher präzisiert und mehr als 50 bei Schleicher gar nicht erst aufgeführte Ratsherren benannt werden. Zudem sind genauere Einblicke möglich, wie sich der Rat aus den einzelnen Gaffeln und dem sogenannten Gebrech rekrutierte. Abgerundet wird das Verzeichnis durch eine aus den gleichen Quellen erarbeitete (und daher in Details verbesserte) Bürgermeisterliste sowie durch mehrere Konkordanz- und das alphabetische Namensverzeichnis aller Ratsmitglieder.

Eine ziemliche Kärnerarbeit also, für die man dem Autor, selbst lange Jahre Mitarbeiter des Stadtarchivs, nur danken kann, zumal sie teilweise erst nach dem Ausscheiden aus dem Dienst entstanden sein dürfte. Vor allem aber stimmt es doch hoffnungsvoll, dass in der Schriftenreihe des Kölner Stadtarchivs vier Jahre nach dem Einsturz des

Archivs eine Publikation erschienen ist, die ganz in der Tradition dieser Reihe steht, indem nämlich Quellen aus dem überreichen Fundus des Hauses in aufbereiteter Form präsentiert werden. Um nichts anderes handelt es sich hier nämlich, auch wenn angesichts der Inhalte der originalen Verzeichnisse die üblichen Regesten- oder Editionstechniken sinnvoller Weise nicht zur Anwendung kamen, sondern der Bearbeiter einen eigenen Weg finden musste, um die Quellen zu präsentieren. Dem Kölner Stadtarchiv möchte man angesichts dieses 99. Bandes der »Mitteilungen« ermutigen, solche Grundlagenarbeit fortzuführen: Weiter so!

*Joachim Oepen, Köln*

**Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. XXI: Nordrhein-Westfalen I, hg. von Eike Wolgast, bearb. von Sabine Arend, Tübingen: Mohr Siebeck 2015, XIV u. 551 S., 199,00 Euro.**

Das Editionsvorhaben der »Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts« gehört zu den traditionsreichen Langzeitprojekten für die deutsche Geschichte der Vormoderne. Ähnlich wie die vergleichbaren Unternehmen der Reichstagsakten und der Nuntiaturberichte haben auch die Evangelischen Kirchenordnungen eine wechselvolle Geschichte. Begründet vom Kirchenrechtler Emil Sehling zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wurde das Projekt erst nach dem Zweiten Weltkrieg vom Institut für evangelisches Kirchenrecht der EKD in Göttingen weitergeführt, bis es nach einer weiteren Unterbrechung ab 2002 von der Heidelberger Akademie der Wissenschaft übernommen wurde. Nur noch wenige Bände fehlen mittlerweile zum Abschluss der Gesamtedition; der vorliegende ist der erste Teilband für die Territorien, die das heutige Bundesland Nordrhein-Westfalen darstellten.

Das Anliegen des Editionsprojekts ist es zu zeigen, auf welche Weise der starke Impuls des reformatorischen Aufbruchs in normative Bahnen gelenkt wurde. Die anfangs theologisch-intellektuell ungestüme und vielfach auch sozial aufgeheizte Bewegung mündete in der Etablierung eines obrigkeitlichen Kirchenregiments, das mit den Kirchenordnungen verbindliche Regularien setzte und sie mithilfe von Visitationen durchzusetzen und zu überwachen suchte. Was in vielen Regionen des Reiches relativ geradlinig verlief, nahm im Rheinland und im Westfalen des 16. Jahrhunderts einen nur schwer überschaubaren, von gegenläufigen Entwicklungen gekennzeichneten Verlauf: Zu zersplittert waren die Territorien und auch in sich zu wenig gefestigt, als dass die Obrigkeit dort mit starker Hand eine eindeutige normative Setzung hätte durchführen können. Ja nicht einmal eine eindeutige und klare Tendenz ist mitunter erkennbar.

Dies gilt besonders für die erst 1521 vereinigten Fürstentümer Jülich, Kleve, Berg, Mark und Ravensberg, in denen der Herzog seine Religionspolitik nur sehr bedächtig durchführen konnte. Wie wenig die Landesobrigkeit die Kontrolle über diese Entwicklung gewinnen konnte, schlägt sich in der herausgeberischen Entscheidung nieder, neben den reichsständischen Entitäten auch die städtische Szenerie stärker als sonst zu berücksichtigen. Neben der Reichsstadt Dortmund sind so das Hochstift, aber auch die Stadt Minden vertreten, ebenso Reichsstift und Stadt Herford sowie Reichsstift und

Stadt Essen. Mit der Reichsabtei Corvey ist auch die Entwicklung in der Stadt Höxter eingeschlossen, in der Grafschaft Lippe sind dies die Städte Lemgo und Lippstadt. Einmal mehr scheint dies die These von der Reformation als städtisches Ereignis zu befördern, zumal auch klevische Städte wie Wesel und Duisburg eine wichtige Rolle spielten. Gegenläufige Tendenzen sich jedoch genauso zu berücksichtigen, insofern mehrere Diözesen in diese Territorien hineinwirkten und den reformatorischen Fortgang behinderten.

Auf sieben Abschnitte verteilt finden sich 59 Dokumente präsentiert, von denen 14 erstmalig veröffentlicht werden. Doch auch für die bereits in früheren Werken verfügbaren Quellen wurden archivalische Vorlagen zugrunde gelegt, um so eine wissenschaftlich verlässliche Textgrundlage bieten zu können. Dies gelang jedoch nicht immer; gemäß der verlustreichen Überlieferungsgeschichte mancher Territorien lagen für manche Dokumente lediglich frühe Abdrucke vor (Dortmunder Beispiele S. 207, 216, 218 f.). Die Textgeschichte, Textvarianten und Erläuterungen werden in einem dreifachen Anmerkungsapparat aufbereitet; Besonderheiten der in dieser Region vorherrschenden mittelniederdeutschen Sprache sind in einem Glossar dokumentiert (S. 509–530). Allein 17 Quellen beziehen sich auf den großen Territorienkomplex Jülich-Kleve-Berg, von denen fünf erstmalig ediert werden. Weitere Schwerpunkte stellen Minden mit sieben (von denen die Polizeiordnung von 1604 bislang unbekannt war, S. 155 f.) und Lippe mit zwölf Dokumenten dar (hiervon sind sechs Quellen neu, darunter auch die mehrfach abschriftlich überlieferte Lippische Kirchenordnung von 1538, S. 306). Für Dortmund liegen immerhin sechs Stücke vor, für Essen fünf (von denen ein Ratsmandat von 1561 und ein Ratsbeschluss von 1563 neu sind, S. 497 f.).

Entgegen des Titels finden sich unter den präsentierten Materialien nicht nur Kirchenordnungen; ebenso sind Ordinations-, Gottesdienst- und Zeremonienordnungen, auch Zucht-, Ehegerichts- und Polizeiordnungen, Armenordnungen, Visitations- und Konsistorialinstruktionen, dazu obrigkeitliche Mandate (des Landesherrn oder einer Stadt) sowie Verträge, Rezesse und Artikel ediert. Dabei handelt es sich keineswegs nur um eine begriffliche Vielfalt; es sind tatsächlich ganz unterschiedliche Quellengattungen vertreten. So stehen Mandate von einer knappen Textseite neben umfangreichen Ordnungen von mehreren Seiten, wobei die Lippische Kirchenordnung von 1571 fast 90 Seiten umfasst (S. 373–461). Doch sie allesamt sind einschlägig für das Thema einer Verobrigkeitlichung des reformatorischen Ansatzes und veranschaulichen damit, auf welchen Ebenen und bei welchen Gelegenheiten es für die verschiedenen Herrschaftsträger nötig war, regulierend einzugreifen.

Die hier präsentierten Texte stellen dabei nur Endpunkte eines politischen Prozesses dar oder zumindest eine Zwischenetappe, in der eine vorübergehende Regelung eingerichtet wurde. Das Beispiel der Vereinigten Herzogtümer illustriert dies anschaulich. Schon früh, nämlich 1525, erließ Herzog Johann II. eine Kirchenordnung (S. 49–51), die in den frühen 1530er Jahren modifiziert wurde (S. 52–56). Als in diesen Jahren die Täufer die religiöse Ordnung immer mehr in Frage zu stellen schienen, wurden sogenannte Täufermandate erlassen (S. 73–76), also der Natur nach anlassbezogene Regelungen, die aber eben auch Grundsätzliches klären sollten – ein Vorgang, der sich 1565 wiederholte (S. 91–96). Auch sonst ergingen immer wieder gesonderte Mandate in Einzelfragen, so etwa zum Abendmahl (S. 81–83), zum Lebenswandel der Geistlichen

(S. 90) oder zu den kirchlichen Zeremonien (S. 101), die aber allesamt das Regelwerk einer Kirchenordnung erweiterten oder spezifizierten.

Wie die Normsetzungen als Haltepunkte in der historischen Entwicklung zu kontextualisieren sind, wird für jedes behandelte Territorium durch einleitende Passagen geleistet, die den Editionen vorangestellt sind. In knappen, aber präzisen Skizzen, die auch den jeweiligen Forschungsstand rekapitulieren, werden hier die politischen und besonders die konfessionellen Tendenzen nachgezeichnet. Hier zeigen sich allerdings auch die Grenzen dessen, was die vorgestellten Dokumente auszusagen in der Lage sind: Als gesetzte Normen spiegeln sie den politischen Willen einer Obrigkeit, kaum aber die herrscherliche Praxis und erst recht nicht die lebensweltliche Realität wider (vgl. für Jülich-Kleve-Berg S. 39). Legten Visitationsordnungen (vgl. S. 84–89) den normativen Rahmen fest, zeigten dann Visitationsprotokolle, wie weit obrigkeitlicher Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklafften. Diese Quellengruppe stellt gewissermaßen den heuristischen Kontrapunkt zu den Kirchenordnungen dar.

Ungeachtet der einleitenden Ausführungen bleibt nur schwer einzuschätzen, in welcher Weise die hier präsentierten Dokumente zustande gekommen sind. Gerade im Fall Jülich-Kleve-Berg weiß man, wie sehr die Landesobrigkeit eine ausgleichende Religionspolitik verfolgte, die lange Zeit zwar Reformelemente der neuen Lehre aufnahm, dabei aber eine explizite Hinwendung zu ihr vermied. Die prägende Rolle des Landesherrn ist unbestritten, doch gab es eben auch Geheime Räte und Theologen, die ihren Einfluss geltend zu machen verstanden (S. 35); ebenso wirkte die Agenda der Landstände auf das, was als Konfessionspolitik des Jülicher Herzogs galt (vgl. S. 45 die Forderungen des Landtags für eine neue Kirchenordnung). Dieser musste schließlich auch reichspolitische Entwicklungen und die Interessenlage des Hauses Habsburg mitberücksichtigen (S. 40f.).

Sicherlich darf man nicht alle diese Wünsche an ein Projekt herantragen, dessen Ziel es ist, die zentralen Texte der Entwicklung zu einem reformatorischen Kirchenwesen in wissenschaftlich hoher Qualität zu präsentieren – ein Ziel, das sei hier explizit erwähnt, auch in mustergültiger Weise erreicht wird. Doch sollte heutzutage schon miterwogen werden, wie die Verknüpfung dieses Materials mit anderen, benachbarten Quellen gewährleistet werden kann: An der Stelle ist die Frage nach dem adäquaten Publikationsmedium unausweichlich. So wird die Erleichterung des Herausgebers, dass diese Edition »trotz der Verlockungen elektronischen Publizierens« im Druck erschienen ist (siehe Vorwort), schon wenige Seiten später von der Bearbeiterin konterkariert, die den Verzicht auf Dokumente und die schlanke Kommentierung mit notwendigen Seitenbegrenzungen erklärt. Nun hat der Verlag ein tadellosoes Buch produziert, das in seiner hohen Qualität über jeden Zweifel erhaben ist. Warum aber in der Heidelberger Akademie nicht eine hybride Publikationsstrategie angedacht wird, die zusätzlich zum Druck auch eine digitale Bereitstellung erwägt, bleibt schwer nachvollziehbar. So wären die hier vorgelegten Materialien für weitere Quellen anschlussfähig gewesen und hätten auf diese Weise als Grundlage für eine intensivere Erforschung der Reformations- und Konfessionalisierungspolitik des 16. Jahrhunderts dienen können. Aufgrund der Qualität des hier vorgelegten Materials kann man sich eine solche zusätzliche Aufbereitung nur wünschen.

**Andreas Rutz (Hg.): Krieg und Kriegserfahrung im Westen des Reiches 1568–1714 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 20), Göttingen: V&R unipress GmbH 2016, 392 S. mit 30 s/w-Abb, 1 DVD, 55,00 Euro.**

Der Band entstand als Ergebnis der Herbsttagung der Abteilung für Rheinische Landesgeschichte des Bonner Instituts für Geschichtswissenschaft im Jahr 2013. Ausschlag- und impulsgebend für diese Tagung war die Ausgrabung von Resten der Heinrichsbastion in Bonn, auf die man während des Baus der Sparkasse am Friedensplatz gestoßen war.

Zwischen dem späten 16. und dem frühen 18. Jahrhundert wurde besonders der deutsch-niederländisch-französische Grenzraum von den Niederlanden bis zum Bodensee immer wieder durch verschiedene Kriegsereignisse schwer in Mitleidenschaft gezogen. Kriegsereignisse, wie der Achtzigjährige Krieg, der Dreißigjährige Krieg, die Reunionskriege und der Spanische Erbfolgekrieg hinterließen ihre Spuren. Durch die Ausweitung des Untersuchungsrahmens auf einen länderübergreifenden, geographischen Raum soll der Band »zu einer dringend notwendigen Europäisierung der deutschen Landes- und Regionalgeschichte« (S. 23) beitragen, wie Herausgeber Andreas Rutz in seiner Einführung darlegt.

Lange war es in der Geschichtswissenschaft Tradition, vor allem politische Handlungsstrukturen und Beziehungen im Rahmen der Kriegsentwicklungen der Frühen Neuzeit zu untersuchen und zu analysieren. Doch will dieser Band nicht primär die »allgemeinen politischen Hintergründe sowie [den] Verlauf [dieser] Kriege« (S. 24) zum zentralen Thema machen, sondern nähert sich in seinen 14 Beiträgen, entsprechend »den jüngeren Tendenzen der Forschung« (S. 7), besonders von einem kultur- und sozial- beziehungsweise gesellschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkt her. So will er, in der Tendenz einer »Neuen Militärgeschichte« (S. 14) der letzten 20 Jahre, die Alltagserfahrungen der Bevölkerung und der am Krieg beteiligten Soldaten in den Vordergrund rücken. Am eindrucklichsten stellte dies der lothringische Kupferstecher Jacques Callot (1592–1635) als Augenzeuge der Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges in seinen Serien »Les petites misères de la guerre« und »Les grandes misères de la guerre« dar.

In seinem Aufbau ist der Band in die drei Abteilungen Krieg (I), Kriegserfahrungen (II) und Kriegswahrnehmung und -darstellung (III) aufgeteilt. Magnus Ressel liefert zu Beginn des ersten Teils eine vergleichende Studie, die »vor allem konfessionelle, wirtschaftliche und politische Belange« (S. 39 f.) in den Beziehungen der »relativ unabhängigen« (S. 38) rheinischen Städte Köln, Aachen und Trier mit den Niederlanden zu Beginn des Achtzigjährigen Krieges zur Zeit des spanischen Statthalters und Herzogs von Alba »im ›Windschatten‹ der großen Politik« (S. 33) schildert. Hieran anschließend widmet sich Michael Kaiser der »übersehenen Kriegspartei« (S. 65) der Generalstaaten und deren Engagement im Reich während des Dreißigjährigen Krieges. Dieses Engagement äußerste sich besonders konkret darin, »dass Truppen der Generalstaaten [von festen Garnisonen aus] immer wieder auf kurkölnisches Terrain vordrangen und dort die Bevölkerung drangsalierten« (S. 66). Wie sehr gerade der Spanische Erbfolgekrieg auch die zukünftige Kriegsführung beeinflusste und das Elsass zu einem »Laboratorium« (S. 101) selbiger werden ließ, stellt Claude Muller in seinem Beitrag eindrucksvoll unter Beweis. Muller macht in diesem Krieg drei entscheidende »kriegerische Phasen«



(S. 102) aus, wobei, bis auf eine kurze Phase in der Mitte, die durch einen Bewegungskrieg gekennzeichnet ist, sich der Spanische Erbfolgekrieg vor allem durch seine Belagerungskriege und die Versuche, durch »wiederholte Belagerungen [...] den Gegner zu erschöpfen« (S. 118), auszeichnete. Hierbei sollte das Heer »solange als möglich auf Kosten der Bevölkerung« (S. 117) leben. Eine typische Form der Kriegskunst, die der amerikanische Militärgeschichtler John Lynn als »beständigen Krieg« (S. 118) bezeichnete.

Wie es den Kriegsteilnehmern und der lokalen Bevölkerung erging, die unter dem Kriegstreiben litten, behandelt der zweite Teil des Bandes. Hierzu eignet sich der abgesteckte geographische Raum in besonderem Maße, da es sich hier um »zentrale Schauplätze von Kriegshandlungen, [...] Rückzugs- und Durchzugsgebiet von Söldnerheeren und Migrationsziel zahlreicher Flüchtlinge« (S. 25) handelte. Thomas P. Becker gibt Einblicke in den Kriegsalltag im Rheinland während des Kölner Krieges (1583–1588). Neben den Plünderungen, Brandschatzungen und weiteren »Bedrohungen der Bevölkerung« (S. 135) hinterließ der Kölner Krieg auch einen verwüsteten, finanziell ausgebluteten Landstrich. Wie sowohl Soldaten als auch die Bevölkerung (Bürger, S. 141) unter den Eindrücken und Erfahrungen der Kriegereignisse litten und in welchem Verhältnis sie zueinander standen, zeigt René Hanke in einem Langzeitüberblick vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekrieges auf der Grundlage der schriftlichen Überlieferung des Landeshauptarchivs in Koblenz. Mit einer ganz anderen Art von Quelle – nämlich Selbstzeugnisse – nähert sich Guy Thewes den Kriegserfahrungen und der Kriegsbewältigung in Luxemburg, das von keinem der großen Kriegereignisse des »Eisernen Zeitalters« (S. 183) verschont blieb. Als von besonders hohen Quellenwert sind die hier untersuchten Selbstzeugnisse zu bewerten, die in ihrer »subjektiven zeitgenössischen Wahrnehmung [...] Einblicke in die Erfahrungen und Überlebensstrategien der Betroffenen« (S. 186) geben können. Tagebücher und Chroniken seien hier »der Versuch, in bewegten (Kriegs-)Zeiten Ordnung zu schaffen« (S. 204).

Umso erstaunlicher die Ergebnisse des Beitrags von Matthias Asche, Susanne Häcker und Patrick Schiele, die die Universitäten der Städte entlang des Rheines im Windschatten des Dreißigjährigen Kriegs in den Fokus nehmen. Wie war »Studieren im Krieg« (S. 205) möglich? Im Gegensatz zu ersten Vermutungen, dass in einem von Krieg zersetzten Mitteleuropa das studentische und universitäre Leben großflächig zum Erliegen gekommen sein müsste und der »bis heute pauschal behaupteten Niedergangsthese des höheren deutschen Bildungswesens« (S. 233) muss konstatiert werden, dass der Lehrbetrieb zumeist aufrecht erhalten werden konnte. Zwar hatte das Universitätswesen enorme Belastungen zu tragen, doch »erlebte dieses [...] keine mit der Reformationszeit [...] und der Umbruchszeit um 1800 vergleichbare Krise« (S. 234). Ob dies auch mit der Modernisierung der Militärarchitektur des 17. Jahrhunderts zusammenhing, die den Städten zusätzlichen Schutz bot und sie zu Bollwerken werden ließ? Guido von Büren und Marc Gellert weisen in ihrem Beitrag zumindest auf eine »Massierung von Bauten der *architectura militaris* links und rechts des Rheins« (S. 237) durch den frühneuzeitlichen Festungsbau hin. Hierzu liefern sie im Fortgang einen detaillierten Überblick über die Entwicklung des bastionären Festungsbaus am Rhein. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die virtuelle Rekonstruktion der eingangs erwähnten Heinrichsbastion, die in einem Kurzfilm auf der beigelegten DVD nochmals einen besonderen Blick auf den Bonner Festungsbau im Speziellen und damit auch auf den der Frühen Neuzeit im Allgemeinen ermöglicht.

Der dritte und abschließende Teil nähert sich dem Thema interessanterweise durch einen literaturwissenschaftlichen Herangang, indem er die zeitgenössische Publizistik und Literatur untersucht und gibt so »zudem interdisziplinäre Perspektiven auf die diskutierten Phänomene« (S. 23) frei. Mediengeschichtlich von Interesse sind die Beiträge von Guillaume van Gemert und Emilie Dosquet, die sich auf die Publizistik und deren Offensive konzentrieren. Van Gemert untersucht hierbei den »Widerhall der niederländischen Kriege [...] in deutschen und niederländischen Flugschriften«, während Dosquet die Verwüstung der Pfalz als Medienereignis untersucht. Von einer literaturwissenschaftlichen Seite betrachtet Stephan Kraft die Erinnerungs- und Bewältigungskultur und analysiert die Erzähllogik des »Simplicissimus«.

Zusammenfassend betrachtet, liefert der Band also eine überzeugende Darstellung mit einer Konzentration auf die oben genannten Untersuchungsfelder und -gruppen. Bemerkenswert ist der Herangang auf der Grundlage verschiedener Disziplinen. Damit schafft es der Band, seine ambitionierte Zielsetzung zu erfüllen und gibt gleichermaßen im Rahmen der »Neuen Militärgeschichte« (S. 14) selbst einen Impuls für eine Öffnung zu einer interdisziplinären Forschungsperspektive und die geforderte Europäisierung der deutschen Landes- und Regionalgeschichte.

*Stefan Lewejohann, Köln*

**Kathrin Kober: Der Kölner Residentenstreit um das exercitium reformatae religionis. Gesandtenrecht versus Staatskirchenrecht zu Anfang des 18. Jahrhunderts (Rheinische Schriften zur Rechtsgeschichte 21), Baden-Baden: Nomos Verlag 2016, 274 S., 69,00 Euro.**

Am 30. April 1708 kam es vor der Residenz des preußischen Residenten Richard von Diest, dem Klevischen Hof in der Johannisstraße, zu einem bedrohlichen Tumult, bei dem eine große Menschenmenge aufrührerische Reden schwang und einige Fensterscheiben einwarf. Menschen kamen nicht zu Schaden, aber eine der zerstörten Fensterscheiben hatte das preußische Wappen geschmückt. Nicht nur dadurch wurde das Ganze zu einer reichsweit beachteten Haupt- und Staatsaktion, die jahrelang die Stadt, den niederrheinisch-westfälischen Reichskreis mit den dort vertretenen Territorien sowie den Kaiser intensiv beschäftigten. Dabei bildete der Tumult nur den Auslöser der Streitigkeiten, deren eigentlicher Gegenstandsbereich der Status von Protestanten in einer strikt katholischen Reichsstadt wie Köln beziehungsweise das Recht von auswärtigen Gesandten bildete, innerhalb eines derart monokonfessionellen Gemeinwesens ihr »exercitium religionis« auszuüben und dabei auch Gäste zu empfangen. Das Vorkommnis von 1708 berührt somit einerseits eine wichtige Episode der Kölner Lokalgeschichte, die eine Weichenstellung für die weitere Diskriminierung von Andersgläubigen in der Reichsstadt im 18. Jahrhundert darstellte und die in der wenige Jahre später beschlossenen »Beisassenordnung« eine weitere rechtliche und ökonomische Bekräftigung fand. Zum anderen kann die Angelegenheit als ein paradigmatischer Konflikt zwischen zwei in der Entwicklung befindlichen Rechtsprinzipien angesehen werden, die im Untertitel der Untersuchungen anklingen: Staatskirchenrecht versus

Gesandtenrecht. Für beide Ebenen dürfte die vorliegende rechtshistorische Bonner Dissertation künftig ein zentrales Referenzwerk darstellen, obwohl andere historische Arbeiten zum Thema aus jüngerer Zeit einige Aspekte vertiefen, die bei Kober weniger stark akzentuiert sind. Zu nennen sind hier vor allem die Studien von Frank Hatje und Daniel Bellingradt sowie jüngst der Aufsatz von Mathis Leibetseder – RhVjBl 76 (2012), S. 176–204 –; er ist der Verfasserin entgangen, wohl, weil ihre Arbeit im Kern bereits einige Jahre früher entstanden war, aufgrund beruflicher Umstände aber erst 2015 eingereicht werden konnte. Gerade deswegen muss betont werden, dass sie auf umfangreichen archivalischen Erhebungen in Köln und Düsseldorf, Berlin und Wien fußt und auch im historischen Detail neue Aspekte bringt.

Die Studie gliedert sich in vier Kapitel: Zunächst wird die Ausgangslage des Konfliktes in Bezug auf die Rechtsstellung der Protestanten in den Blick genommen, dann die Verdichtungsphase des Streites thematisiert und in einem dritten Schritt die Mediationsversuche des Reiches abgehandelt. Ein viertes Kapitel stellt ergänzend die Positionen zweier Streitschriften aus widerstreitenden konfessionellen Lagern vor. Dabei fließen die Darstellung der historischen Geschehnisse und die Entwicklung der rechtlichen Positionen in jeweils unterschiedlichen Mischungen ineinander. Konzentrieren wir uns hier auf die historische Ebene: Bereits im Pfälzischen Erbfolgestreit ab 1688 hatten brandenburgische Kreistruppen die Stadt gesichert, und Kölner Protestanten durften eine Zeit lang an den evangelischen Garnisonsgottesdiensten partizipieren. Mit dem Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges 1701 wurde die Einquartierung von preußischen Kreistruppen in der Stadt erneuert und mit ihr die Gottesdienste. In den folgenden Jahren ging der preußische König als Schutzherr aller Protestanten verstärkt in die Offensive und machte sich daran, ein beständiges »exercitium religionis Evangeliae« in der Stadt zu installieren. Zu diesem Zweck ließ er den brandenburgischen Klevischen Hof wiederherrichten, wo dann Mitte November 1707 von einem fest angestellten Prediger Sonntagsgottesdienste gehalten wurden. Nicht nur der Rat protestierte, sondern auch unter den Einwohnern wuchs die Empörung, die sich schließlich in dem eingangs angesprochenen Tumult Luft machte. Der preußische König sah sich dadurch in seiner Ehre und seinen Rechten angegriffen. Er reagierte mit Repressalien gegen katholische Klöster und Stifte in seinem Herrschaftsbereich. Außerdem arretierte er in seinem Hafen Wesel Kölner Schiffe. Als direkte Verhandlungen nicht zum Ziel führten, begann ein Mediationsverfahren mit dem Niederrheinisch-Westfälischen Reichskreis als Vermittlungsinstanz. Als nach langen und harten Verhandlungen schließlich ein Vergleich geschlossen wurde, der die Hauptstreitsache in der Schwebe ließ, verbot Kaiser Joseph I. im Oktober 1709 eine Ratifizierung dieses Textes durch die Stadt. Die Arbeit einer vom Kaiser eingesetzten Kommission verlief dann im Sande. Mit dem Frieden von Utrecht 1714 und dem Abzug der preußischen Garnisonstruppen im Folgejahr endete für längere Zeit auch der öffentliche evangelische Gottesdienst in der Reichsstadt. Wie zuvor mussten die städtischen Protestanten Gottesdienste in Frechen und Mülheim besuchen.

Dass letztlich kein befriedigender Vergleich zustande gekommen war, hat seinen Grund im noch unaufgelösten Spannungsverhältnis der eingangs erwähnten beiden Rechtsprinzipien, das im Mittelpunkt der Analyse von Kober steht. Nach den Grundsätzen des Kölner Staatskirchenrechts (sicher ein etwas anachronistischer Begriff) war die

religiöse Einheit das höchste schützenswerte Gut, und auch nach der Normaljahresregel des Westfälischen Friedens stand den Protestanten in der Reichsstadt am Niederrhein kein Recht auf Religionsausübung zu. Deswegen versuchte die protestantische Seite, dieses Recht in Köln auf der Grundlage des sich entwickelnden Gesandtenrechts zu verankern. Allerdings schlug diese Argumentation am Anfang des 18. Jahrhunderts noch nicht durch, weil sich die Fiktion der Exterritorialität von Residenzen noch nicht recht etabliert hatte, weil die völkerrechtliche Gesandtenqualität eines ständigen Residenten umstritten war und weil sich das damalige Völkerrecht ohnehin nur sparsam zur Frage des »exercitium religionis« äußerte. Was die rechtlichen Argumente angeht, so zeigt die Arbeit von Kober, müssen aufgeklärt-moderne Positionen nicht automatisch die größere Durchschlagskraft entfalten.

*Gerd Schwerhoff, Dresden*

**Mario Kramp (Hg.): 125 Jahre Kölnisches Stadtmuseum. 125 mal gekauft – geschenkt – gestiftet, Köln: Emons Verlag 2013, 295 S., Abb., 24,95 Euro.**

Zur 125-jährigen Wiederkehr des Tages der Gründung des Historischen Museums der Stadt Köln legte das Kölnische Stadtmuseum einen Begleitband zu einer gleichnamigen Ausstellung vor, der anhand einzelner Erwerbungen aus jedem Jahr versucht, die Geschichte des Hauses zu erzählen. Dazwischen gestellt werden fünf kurze Überblicksdarstellungen. Die Einteilung folgt den wichtigsten organisatorischen Daten des Museums. Der erste Teil von der Gründung 1888 und der Unterbringung in der Hahnenortburg und dem Eigelsteintor endet mit dem Ende der Amtszeit von Joseph Hansen, der gleichzeitig das Historische Archiv leitete. Der zweite Abschnitt widmet sich der Zeit ab 1925 mit der Jahrtausendausstellung und den darauf folgenden Versuchen, in der ehemaligen Kaserne in Deutz das »Rheinische Museum« einzurichten. Der mit der Arbeit betraute Direktor Wilhelm Ewald blieb auch nach 1933 (und auch nach 1945!) im Amt. In dieser Periode – der dritten des Bandes – schaffte er es, 1936 das propagandistisch aufgeladene »Museum der Rheinischen Heimat« zu eröffnen. Das vierte Kapitel beginnt erst 1952 mit dem neuen Direktor Franz Brill. Die Suche nach einer neuen Bleibe und die Einrichtung des Zeughauses als endgültige Unterkunft füllen diese Jahre. Die Neukonzeption und Wiedereröffnung 1984 unter Direktor Werner Schäfke läutet dann den letzten Teil der bis 2013 reichenden Chronik ein.

Der Katalogteil mit den 125 Objektbeschreibungen beginnt 1888 erfreulicherweise nicht mit einem Stück der Preußenverehrung sondern mit der »Roten Fahne der Demokratischen Gesellschaft« von 1848. Überhaupt finden sich immer wieder originelle Stücke mit ebensolchen Beschreibungen, die die manchmal abenteuerlichen Wege des Stücks ins Museum erzählen. Auch ist die ja durchaus zwischen lokalhistorischer Verklärung, nationalistischen Ansprüchen oder dem Bedürfnis, eine breite Sicht auf Alltagsleben, Kultur und Geschichte abzubilden, wechselnde Ausrichtung des Museums zur Zeit der Erwerbung häufig zu erkennen.

Bei aller Unterhaltung und manchem Einblick, die dieses schön gemachte Buch bietet, bleibt aber am Schluss der Wunsch nach einer umfassenden wissenschaftlichen

Geschichte des Historischen Museums von Köln. Die Notwendigkeit benennt Werner Jung in seinem Beitrag über den Erwerb von Hitlers »Mein Kampf« unter anderem in Hinblick auf die Person des Direktors Ewald, der »gleich in drei Epochen als Direktor fungierte« (S. 115). Unbeantwortet bleiben allerdings auch andere Fragen wie die der inhaltlichen Veränderungen der Sammlungsschwerpunkte, den Sonderausstellungen und den Konzeptionen der Dauerausstellungen. Dem Haus selbst und der interessierten Öffentlichkeit ist eine wissenschaftliche Rückschau zu gönnen.

*Thomas Deres, Bergisch Gladbach*

**Marianne Bechhaus-Gerst/Anne-Kathrin Horstmann (Hg.): Köln und der Deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche, Köln: Böhlau 2013, 286 S., 122 Abb., 34,90 Euro.**

Die im Titel des hier vorliegenden, reich bebilderten Bandes geschilderte Spurensuche dauerte etwa fünf Jahre. 2008 begann die lokalhistorisch orientierte Initiative »Köln postkolonial – Ein lokalhistorisches Projekt der Erinnerungsarbeit« mit dem Versuch, den Deutschen Kolonialismus vor Ort, also in Köln, zu fassen. Das Interesse an dieser Forschung war groß, wie die Ausstellung »Köln Postkolonial« vom November 2008 bis März 2009 im Kölnischen Stadtmuseum zeigte, denn Köln gilt anders als Hamburg oder Berlin nicht als Kolonialmetropole. Wie sehr aber das deutsche Kolonialprojekt auf die lokale Ebene jenseits der Städte an Elbe und Spree wirkte, beleuchten für Köln die 40 Beiträge dieses Bandes. 30 davon thematisieren unter dem Kapitel »Köln und der Kolonialismus« die Berührungspunkte von Wirtschaft, Wissenschaft, Mission, Inszenierung, Begegnung und Revisionismus mit dem Kolonialprojekt. Joachim Zeller, der bereits viele Facetten der lokalen Kolonialgeschichte für Berlin untersucht hat, leitet mit einem kurzen Abriss der deutschen Kolonialgeschichte den Band ein. Die nächsten fünf Aufsätze behandeln für Köln die Aspekte, die vor dem Hintergrund der Aufarbeitung kolonialer Lokalgeschichte musterhaft für alle Städte gelten: das deutsche Vereinswesen, die Presse, den Beginn kolonialer Bewegungen und gefeierte »Kolonialhelden«. Den Band beschließen vier Beiträge zur Gegenwart des Kolonialen. Ein beachtliches Literaturverzeichnis von 18 Seiten und 345 Titeln zeigt einerseits die breite wissenschaftliche Basis der Veröffentlichung und regt andererseits den Interessierten zur Vertiefung der Thematik an. Sehr erfreulich und praktisch ist der Anmerkungsapparat. Unter voller Nennung des Aufsatztitels sind die Anmerkungen für jeden einzelnen Beitrag als Endnoten gegliedert. Ein Lesezeichen genügt, und man ist ohne Mühe im Bilde.

Trotzdem die Abläufe der lokalen Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus immer nach dem gleichen Muster verlaufen, gilt doch für Köln ein Aspekt von überregionaler Bedeutung. Die in ganz Deutschland gelesene Kölnische Zeitung engagierte mit Hugo Zöller einen Star-Reporter. Dieser berichtete bereits 1882 vom britischen Feldzug in Ägypten. Anschließend versorgte er die Leserschaft mit Reportagen direkt aus den Kolonien in Afrika, die er unter anderem mit dem Afrikaforscher und Kolonialbeamten Hermann von Wissmann bereiste. Zöller entdeckte den Batanga-Fluss in Kamerun und benannte dessen Wasserfälle nach dem Herausgeber der Kölnischen Zeitung als Neven-Dumont-Fälle. Hier zeigt sich bereits die interessante Überschneidung der Betreiber

des kolonialen Projektes in Köln, welche dann im Kapitel über die Wirtschaft thematisiert wird. Die örtliche Spurensuche ergibt auch in Köln das Bild einer von der Elite getragenen Bewegung. Handfeste Unternehmerinteressen korrespondieren mit dem Engagement in der lokalen Kolonialbewegung. Der Industrielle Eugen Langen war nicht nur Gründungsmitglied der Kölner Deutschen Kolonialgesellschaft, sondern auch der Schwiegervater von Wissmans sowie Finanzier der von Carl Peters gegründeten Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Daneben war der Bankier Simon Alfred von Oppenheim Spiritus Rector der Rheinischen Handels-Plantagen-Gesellschaft, die Pflanzungen in Deutsch-Ostafrika betrieb. Somit war Köln auch der Sitz eines Kolonialunternehmens, an dessen Beispiel die Mitherausgeberin dieses Bandes, Marianne Bechhaus-Gerst, die Probleme, Perspektiven und Methoden der Ausbeutung solcher Unternehmen in den deutschen Kolonien verdeutlicht. Für die Lokalgeschichte besonders interessant ist das Kapitel über Kolonialwarenläden in Köln. 200 florierende Geschäfte existierten bereits, als Deutschland Kolonialmacht wurde, und der Handel mit Waren aus Übersee wurde auch zum Sprungbrett späterer Industrieller. Nikolaus August Otto, 1864 gemeinsam mit Eugen Langen Gründer der Deutz AG und Entwickler des Otto-Motors, arbeitete zunächst in der Kolonialwarenhandlung von Johann Peter Altpeter am Waidmarkt 33. Auch die beiden Gründungsfirmen der Handelshof AG kamen aus dem Kolonialwarengeschäft. Existierten 1916 noch 900 Geschäfte dieser Art, fanden sich im Kölner Adressbuch von 1960 ganze neun Eintragungen. Auch dieses Abschlusskapitel der kolonialen Wirtschaft spiegelt die Problematik beispielhaft wieder.

An dieses Spannungsfeld knüpft gleichfalls das Wissenschaftskapitel an. Die Mitherausgeberin dieses Bandes, Anne-Kathrin Horstmann, verweist auf die unheilvolle Doppelrolle von Gustav Nachtigal als gefeierter Afrikaforscher und Reichkommissar für Westafrika. Zu Recht mahnt die Verfasserin eine kritische Auseinandersetzung mit dem Mann an, der für manch einen unter uns wie etwa Friedtjof Nansen ein Held aus Jugendtagen war. Auch die akademische Welt profitierte von der kolonialen Expansion. Einerseits fragten Unternehmen Wissen über die Kolonialgebiete ab, und andererseits erleichterte die Einrichtung von Kolonien den Erwerb solchen Wissens durch Völkerkundler, deren Disziplin sich in der Zeit des Kolonialismus etablierte. So wurde das Rautenstrauch-Joest-Museum ein Vermittlungsort für Informationen über fremde und ferne Völker. Der Afrika-Verein deutscher Katholiken in Köln und der Evangelische Afrika-Verein stehen im Mittelpunkt des kurzen Kapitels über Mission in den Kolonien. Beide warben vor ihrem jeweiligen konfessionellen Hintergrund für Missionsbemühungen in Übersee, wobei Missions- und Kolonialinteressen nicht als Gegensatz aufgefasst wurde. In großer Zahl wurden in Köln Völkerschauen organisiert, bei denen im Kapitel Inszenierungen das Kölner Spezifikum von Exotismus und Rassismus im Karneval heraussticht. Angesichts der Begeisterung für das nationale Projekt der Kolonisation blieb das Thema im Kölner Karneval erstaunlich wenig auffällig. Nur beim Eintritt Deutschlands in die Reihe der Kolonialmächte 1885 und anlässlich eines Skandals um den Gouverneur von Kamerun, Heinrich List, zehn Jahre später, wurde das Thema explizit und natürlich spöttisch aufgegriffen. Die letzten vier Aufsätze über »Kolonialismus ohne Kolonien« packen auch heiße Eisen an. Der Aufsatz über das Rautenstrauch-Joest-Museum und dessen Standort im kolonialistischen Kontext von Larissa Förster ist ebenso gelungen wie Anne-Kathrin

Horstmanns Darstellung Konrad Adenauers als Revisionisten. Dieser wenig bekannten Rolle Adenauers verdankte Köln eine Reihe kolonialer Großveranstaltungen während der Weimarer Republik. Das Schlusskapitel stellt anhand der Kölner Stadtteile Ehrenfeld und Nippes das Spannungsfeld von Namensgebungen für Straßen und Plätze dar. Straßennamen eignen sich besonders gut als Orientierung innerhalb der Geschichte. Angesichts der Problematik, welche der Kolonialismus aufwirft, gelten die Benennungen in Ehrenfeld während der Kolonialepoche als ebenso brisant wie die revisionistischen Namensgebungen in Nippes in der NS-Zeit. Ob »Afrika-Viertel« oder Namibiastraße, beides sind Erinnerungsorte für eine kritische Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus.

Die inhaltliche Vielfalt der Beiträge in diesem Band ist beachtlich. Auch der nur sehr dezent angewandte methodische Apparat erweist sich nicht als Manko, wenn es um einen Aspekt der Kölner Stadtgeschichte geht, der in dieser Form bislang wenig Beachtung gefunden hat. Die Kürze mancher Aufsätze ist sicherlich kein Nachteil, wenn man das Entstehungsumfeld, also die fünfjährige Recherche für den Band, berücksichtigt. Vorwort und Einleitung sind im Gegenteil angenehm kurz und unpräntiös ausgefallen, was unnötigen Ballast vermeidet. Im Ganzen gesehen kann der Interessierte sich animiert fühlen, nach der abgeschlossenen Spurensuche dieser Publikation eine eigene Entdeckungsreise in Köln folgen zu lassen.

*Markus Kirschbaum, Koblenz*

**Kathrin Zehender: Christine Teusch. Eine politische Biographie. Düsseldorf: Droste Verlag 2014, 307 S., 59,00 Euro.**

Offiziere der britischen Militärregierung sollen sie wegen ihres entschiedenen Auftretens »den einzigen Mann in der Landesregierung« genannt haben, als sie Karl Arnold 1947 als Kultusminister (so der damalige Sprachgebrauch) berief. Dies zeigt das Durchsetzungsvermögen der Kölnerin Christine Teusch (1888–1968), sich in einer Männerwelt zu behaupten.

Mit Teusch hatten sich bislang nur einige historische Überblicksdarstellungen beschäftigt. Es ist als Glücksfall zu bewerten, dass vor dem Einsturz des Kölner Archivs, wo der Hauptteil des Nachlasses von Teusch verwahrt wird, Kathrin Zehender noch ihre Forschungen zu ihrer Doktorarbeit über Christine Teusch fast abschließen konnte. Im Vorwort beschreibt die Autorin auch die dramatischen Momente, wie sie selbst den Einsturz des Archivs am 3. März 2009 erlebte.

Die von Marie-Luise Recker betreute Dissertation berichtet schnörkellos und klar gliedert den Lebensweg der ersten Frau, die in Deutschland ein Ministeramt bekleidete. Ihre Lebensgeschichte war geprägt von ihrer tiefen Verwurzelung im katholischen Glauben und von den großen historischen Umbrüchen in Deutschland: 1918–1933–1945, die allerdings – so die These der Autorin – ihr Weltbild und ihre innere Haltung kaum beeinflussten.

In der Einleitung fasst Zehender in einem kurzen Überblick das Leben Teuschs zusammen, jeweils verbunden mit Fragen, die sich für die Autorin ergeben. Diese

orientieren sich vor allem an den Lebensstationen von Teusch, ohne aber dass die Autorin die Fragen zu übergeordneten Fragestellungen oder theoriegeleiteten Ansätzen bündelt, zum Beispiel einer Reflexion der Textsorte Biographie, einer genaueren Verortung Teuschs im katholischen Milieu oder einer tieferen Durchdringung der Frage, wie sich der Glaube Teuschs in ihren politischen Äußerungen und Handlungen auswirkte.

Mit Sympathie, aber nicht unkritisch schildert die Autorin den Lebensweg, wie er sich aus dem Nachlass und der vorhandenen Literatur ergibt. Aus einer wohlhabenden katholischen Kölner Kaufmannsfamilie stammend und vom Kulturkampf lebenslang geprägt, ergriff sie – wie auch die ihr immer eng verbundene Zwillingschwester – den im späten Kaiserreich einzigen für Frauen der bürgerlichen Schicht möglichen Beruf, den der Lehrerin. Doch schon bald entdeckte sie in der Verbandsarbeit im katholischen Vereinswesen eine weitere Aufgabe. Zu nennen sind hier vor allem der Verein katholischer Deutscher Lehrerinnen, der Nationalverband der Katholischen Mädchenschutzvereine und auch der Katholische Deutsche Frauenbund. Die feste Verwurzelung im katholischen Milieu – die Autorin thematisiert den Begriff kaum – definiert die Rolle Teuschs als Vorkämpferin für mehr Frauenrechte in Beruf und Politik, aber auch die Grenzen ihres Engagements, die durch katholisch-traditionelle Ansichten über die Rolle der Frau bestimmt war.

1918 berief sie der christliche Gewerkschaftsführer Adam Stegerwald als Arbeiterinnensekretärin, nachdem sie sich vorher als Leiterin einer Frauenarbeitsnebenstelle in den Krupp-Werken bei der Betreuung von Arbeiterinnen bewährt hatte. Der nächste Schritt in der Karriere war die Wahl 1919 als Mitglied der Weimarer Nationalversammlung. Bis 1933 vertrat sie den Wahlkreis Köln-Aachen im Reichstag. Für das Zentrum, deren linkem Flügel sie angehörte, profilierte sie sich vor allem bei sozialpolitischen Fragen. Bei der Abstimmung zum Ermächtigungsgesetz wollte sie dagegen stimmen, unterwarf sich dann aber dem Mehrheitsbeschluss der Zentrumsfraktion und stimmte zu.

Die Herrschaft der Nationalsozialisten brachte sie in den Schuldienst zurück. Viele Krankheiten – Zehender vermutet auch psychosomatische Gründe – führten zu ihrer Pensionierung 1936. Sie versuchte alte Kontakte zu anderen Frauen des katholischen Verbandsmilieus aufrecht zu erhalten, dem aktiven Widerstand ist sie nach Zehender allerdings nicht zuzuordnen. Eine Haft nach dem Attentat 1944 ist umstritten, die Autorin neigt dazu, diese als real anzusehen.

1945 zählte Teusch zu den Frauen der ersten Stunde, die die CDU gründeten und den »Zentrumsturm« aufgaben. Sie gehörte zunächst der Kölner Stadtverordnetenversammlung, dann dem Landtag in Nordrhein-Westfalen an. 1947 konnte Adenauer, der gegen Frauen in hohen politischen Ämtern war, aber sich angeblich um Teuschs Gesundheitszustand sorgte, nicht verhindern, dass Karl Arnold sie zur ersten Ministerin in Deutschland ernannte.

Die Biographie der Politikerin steht am Schnittpunkt dreier wichtiger geschichtlicher Stränge: Frauenbewegung, Katholizismus und christliche Parteien Zentrum und CDU. Diese drei Themen stehen für die Autorin immer im Hintergrund ihrer Darstellung des Lebens von Teuschs. So analysiert die Autorin immer wieder die feste Verwurzelung Teuschs in ihrem Glauben, ohne diesen aber ganz genau fassen zu können. Er war für Teusch Kompass in allen anderen Fragen. Nie ließ sie Zweifel an den Dogmen und Regeln



der Kirche erkennen. Auch beim Zentrum und der CDU lag sie fast nie quer zu deren Programmatik, besonders nicht im Kernstück ihrer Arbeit in der Zeit nach 1945, der Festschreibung der Konfessionsschule in NRW. Bei ihrer Rolle in der Frauenbewegung weist Zehender immer wieder darauf hin, dass die Positionen Teuschs denen der Amtskirche entsprachen. Sie setzte sich für soziale Verbesserungen bei der arbeitenden Frau ein, sah aber deren Berufstätigkeit als Übergangsstadium an und deren wahre Rolle als Mutter und Ehefrau. Dass sie diesem Ideal selbst nicht entsprach, hat sie nie nach außen getragen. Immerhin berichtet Zehender von ihrem »intimen« Verhältnis zu dem Zentrumspolitiker Joseph Wirth, das aber nicht zu einer Verlobung führte.

Bekannt ist Teusch vor allem durch ihre oft als »klerikal« bezeichnete Schulpolitik als Kultusministerin (1947–1954). Zehender beschreibt ausführlich die harten parlamentarischen Kämpfe mit SPD und FDP im Düsseldorfer Landtag. Die Autorin zeigt aber, dass diese Politik der konfessionellen Schule kein Sonderwunsch der Politikerin war, sondern durchaus der damaligen Parteiprogrammatik der CDU entsprach. In anderen Fragen, so Zehender, zum Beispiel der Frage, ob alle Gymnasien mit der Sprache Latein anfangen müssten, wandte Teusch sich gegen starke Interessengruppen in der katholischen Kirche und in der CDU, unter ihnen auch Adenauer. Minutiös dokumentiert die Autorin auch mit Hilfe der Terminkalender, dass die lebenslangen gesundheitlichen Probleme Teuschs besonders gegen Ende ihrer Amtszeit zu dem Eindruck führten, dass sie die Zügel des Ministeriums nicht mehr fest in der Hand hatte. So war es nicht verwunderlich, dass sie dem Kabinett Arnold nach dem Abschluss einer Koalition mit der FDP 1954 nicht mehr angehörte.

Ihr Hauptwerk, die Schulgesetzgebung, wird von Zehender durchaus kritisch gesehen. Zu ergänzen bleibt, dass es nur bis 1968 Bestand hatte. Ein anderer Kölner, der spätere Landtagspräsident Wilhelm Lenz (ebenfalls CDU), handelte mit der SPD/FDP-Regierung ein neues Schulgesetz aus, zu dem die Verfassung geändert werden musste.

Die Arbeit von Zehender ist solide recherchiert, oft muss die Autorin aber angeben, dass aus den Quellen zu dieser Frage nichts zu erschließen ist und mit plausiblen Mutmaßungen arbeiten. Da Teusch wenig an größeren Schriften und »Ego-Dokumenten« hinterlassen hat, konzentriert sich Zehender auf die äußeren Ereignisse. Zwar sind die Grundzüge ihres Lebens bekannt, aber die Autorin kann auch das Bekannte immer wieder differenzieren und neue Aspekte hinzufügen. Wissenschaftliche Thesen anderer Autoren werden kaum diskutiert, so etwa die Auffassung von Dorothee Buchhaas, Adenauer habe die Schulgesetzgebung in NRW nur taktisch dazu eingesetzt, um Arnold von einer Koalition mit der SPD abzuhalten.

Kleinere Fehler wie die Verwechslung zweier Minister in der Bildunterschrift (S. 116) sind verzeihlich. »Kölner« Aspekte werden in dem Buch nicht immer angemessen erwähnt. Zum Beispiel sind die Kölner Diskussionen im Stadtrat zu der Abstimmung über die Konfessionsschule 1946, an der sich auch Teusch führend im Stadtrat beteiligte, als Vorspiel zu den Auseinandersetzungen in Düsseldorf nicht behandelt worden. Zum Nachleben Teuschs hätte die Autorin auch erwähnen können, dass in Köln ein Platz nach ihr benannt wurde und ihre Statue den Rathausturm zielt.

Etwas mehr Farbe in die Schilderung der Ministerin bringen die im Buch nicht erwähnten Memoiren ihres Kontrahenten in der Schulpolitik, Heinz Kühn (»Aufbau und Bewährung«). Sein Fazit: »Christine Teusch war für mich die eindrucksvollste

Frauengestalt im Landtag. Ich habe mit niemandem in der Sache so sehr im Streit gestanden, aber ich habe auch niemandem gegenübergestanden, dessen Gesinnung so sehr im Gewissen wurzelte.«

*Winfried Herbers, Wuppertal*

**Renate Goldmann/Erhard Knauer/Eusebius Wirdeier (Hg.): Moderne. Weltkrieg. Irrenhaus. 1900–1930. Brüche in der Psychiatrie – Kunst und Psychiatrie, Essen: Klartext Verlag 2014, 180 S., zahlr. Abb., 20,00 Euro.**

Die vorliegende Veröffentlichung – der Begleitband zu zwei Ausstellungen des Psychiatriegeschichtlichen Dokumentationszentrums Düren und des Leopold-Hoesch-Museums und Papiermuseums Düren – ist ein Beitrag zum Verbundprojekt »1914 – Mitten in Europa. Das Rheinland und der erste Weltkrieg«. Ziel ist es, »psychiatrische Themen vom Vorabend des Ersten Weltkriegs mit der Kunst und Literatur des 20. Jahrhunderts in Beziehung zu setzen« (S. 43).

Die beiden Ausstellungen haben unterschiedliche Schwerpunkte. In dem ersten Teil geht es um die »Brüche in der Psychiatrie«. Treffend charakterisiert Jan Richarz die ersten Anstalten als »Kasernen«, deren Zweck es gewesen sei, die »Irren« aus dem Blickfeld der Bevölkerung zu schaffen. Erst zur Jahrhundertwende traf der Provinziallandtag die Entscheidung, neue Einrichtungen zu schaffen, die »wie ein Krankenhaus auf dem Lande« erscheinen sollten – ohne Fenstergitter, mit gestaltetem Garten und ohne hohe Abgrenzungsmauer. Richarz geht bei seiner Sicht des Fortschritts nicht auf die kritischen Stimmen ein, die im Bau der großen Heil- und Pflegeanstalten die Chance der individuellen Behandlung der Kranken verloren gehen sahen. Gleichzeitig mit der neuen Ausrichtung der Anstalten wurde eine Trennung von gemeingefährlichen und unheilbaren Menschen und solchen mit der Erwartung einer durch die Therapie zu heilenden Patienten durchgeführt. Der Weltkrieg unterbrach die Modernisierung der Psychiatrie, die auch in der Zeit von Besatzung, Inflation und Weltwirtschaftskrise nicht mehr den vorherigen Schwung bekam.

Ralf Seidel zieht in seinem Betrag eine Linie von der »Nervosität zur Kriegsneurose«. Die Ära vor dem Ersten Weltkrieg versteht er – in Anlehnung an Joachim Radkau Darstellung – als ein Zeitalter der Nervosität. Der noch unklaren Diagnosen und Krankheitsbilder konnten durch die Erfahrungen mit den durch den Krieg ausgelösten Erkrankungen präzisiert werden. Dabei war der Streit um die »Kriegshysteriker« ein wesentliches Feld der medizinischen Auseinandersetzung, insbesondere die Psychoanalyse mit ihren psychotherapeutischen Ansätzen lieferte Erklärungsmodelle. Viele der Vertreter der in der Weimarer Zeit dann weit fortgeschrittenen Disziplin konnten ihre Tätigkeit ab 1933 nicht mehr in Deutschland zum Wohl der Patienten ausüben.

Eine Darstellung über die in die Anstalt Düren eingewiesenen Soldaten von Hendrik Graf und Erhard Knauer bietet eindrucksvolle Selbstzeugnisse der Patienten. Mit dem Augenmerk auf die Problematik der »Kriegsneurotiker« kommen die Autoren anhand einer umfassenden, vielfach statistischen Auswertung der Krankenakten zu dem Ergebnis, dass die Kranken eine »angepasste Therapie« erhalten haben (S. 68).

Nach einem Beitrag von Julia Barbara Köhne über die neue Form der Dokumentation von Krankheitsbildern durch Filmaufnahmen beschreiben Hendrik Graf, Erhard Knauer und Linda Orth das »Leben in der Anstalt«. Trotz der offenen Bauweise bildete die Heil- und Pflegeanstalt einen abgeschlossenen Bereich, der durch Reglementierungen für das Personal und die Bewachung der Patienten hergestellt wurde. Sie geben auch genaue Zahlen für die oft vergessene hohe Sterblichkeit in den Anstalten. Die Geschichte von Conrad Felixmüller, dem Künstler und Pazifisten, der den Dienst als Soldat verweigerte und darum während des Krieges in der Anstalt Arnsdorf als Krankenwärter verpflichtet wurde, leitet inhaltlich zum zweiten Ausstellungsteil über.

Der mit dem Titel »Kunst und Psychiatrie« überschriebene Teil widmet sich zunächst mit einem allgemeinen Artikel dem Leopold-Hoesch-Museum und dem Papiermuseum Düren, das erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann, die Avantgarde des 20. Jahrhunderts zu sammeln. In einer Auswahl der Werke zeigt Eusebius Wirdeier einerseits die – scheinbare – Unbekümmertheit vor dem Krieg. Sie wird kontrastiert mit einer Vielzahl von Bildern, die nicht allein Ausdruck der Kriegserfahrungen der Künstler sind. Vielmehr stellen sich die Künstler auch den Entwicklungen einer industrialisierten, von Not geprägten Gesellschaft.

Zweifellos sind die dann ebenfalls von Eusebius Wirdeier vorgestellten Bilder und Zeichnungen der Dürener Patienten der bedeutendste Teil dieses Abschnitts. Sie sind erhalten geblieben, weil der Mediziner Hans Prinzhorn in Heidelberg dazu aufgerufen hatte, ihm Bilder aus Heilanstalten zur Verfügung zu stellen. Die so gesammelten Werke sollten Grundstock für eine »Museum für pathologische Kunst« werden. In den Kontext der Avantgarde gestellt mit einem kurzen Essay von Veit Loers, finden sich hier Bilder von »Genremalereien über historische Portraitskizzen und utopischen Winterlandschaften bis zu utopischen Maschinenzeichnungen« (S. 158). Soweit es die Quellen erlaubten, sind Biografien der Patienten in die Zusammenstellung aufgenommen worden. Abgerundet wird der Band mit einem kurzen Beitrag von Gertrude Cepl-Kaufmann und Jasmin Grande über Dichter und Gedichte, die die Schrecken des Krieges darstellten.

Insgesamt haben die Herausgeber einen sehr informativen Katalog erstellt, der etwas abseits der allgemeinen Themen Kriegsalltag, Heimaterfahrung oder Nachleben der »Urkatastrophe« des 20. Jahrhunderts ist. Für die Psychiatrie bedeutete der Erste Weltkrieg eine Unterbrechung der Reformansätze der Jahrhundertwende, gleichzeitig aber zwangen die Traumen der Soldaten aus den Schützengräben zu neuen Diagnoseverfahren und -begriffen, zu neuen Behandlungsmethoden sowie zur Schärfung der Krankheitsbilder. Weitere Folge des Krieges und der vermehrt wachzunehmenden »nervösen« Menschen war die Gründung der »Fürsorgestellen für Nervöse«, die es ermöglichten, den Kranken die Einweisung in eine Anstalt zu ersparen.

Erschreckend aber bleibt die Frage, die nicht *expressis verbis* in den Texten steht. War der Diskurs über »Irre« in der Gesellschaft und eben speziell in der Kunst nicht ein Abbild einer Gesellschaft, die selbst schwer traumatisiert war, die selbst drohte »irre« zu werden?

*Thomas Deres, Bergisch Gladbach*

**Anette Kunz/Ulrich Mergner: Auf dem Weg zur Disziplin – Hundert Jahre getragene Ausbildung für die Soziale Arbeit in Köln 1914–2014, Köln: Greven Verlag 2016, 287 S., Abbildungen, 29,90 Euro.**

Das Autorenteam nennt bereits zum Ende der Einleitung der vorliegenden Monographie, was den Leser im Weiteren erwartet: »Keinesfalls wollen wir ein gewichtiges wissenschaftliches Werk mit riesigem Anmerkungsapparat verfassen [...] aber auch keine geistige Schonkost, vielmehr eine gut leserliche Mischung aus allgemeinen Darstellungen, Anekdoten und Bildmaterial« (S. 17). Sie begründen dies mit dem heterogenen Adressatenkreis des Werkes, das sich primär an die interessierte Öffentlichkeit richtet. Im Rahmen des Projektes, in dem das Buch erschien, ist das auch nicht verwunderlich, dennoch ist es durchaus von wissenschaftlichem Wert. Dies resultiert vor allem daraus, dass es die erste Arbeit über die Geschichte der Ausbildung der sozialen Arbeit in Köln ist, führt dabei aber über reine Grundlagenforschung hinaus.

Nach einigen Grundlagen zu den Voraussetzungen, unter denen die Vorgänger-Einrichtungen gegründet wurden, folgen sieben chronologische Abschnitte, die alle ähnlich aufbaut sind: Zunächst werden die Probleme des Zeitraums und das politische Geschehen kurz angerissen, um anschließend die nationale Entwicklung der Sozialarbeit und der entsprechenden Ausbildung sowie primäre Herausforderungen darzustellen. Es folgt ein konkreterer Blick auf die Entwicklungen in Köln, wobei sowohl die Organisation, die Lehre, die Einbindung von Praxis und Wissenschaft, als auch die Auszubildenden beziehungsweise Studentinnen und Studenten, behandelt werden. Die Evolution der Ausbildung für die Sozialarbeit von den ersten städtischen Ausbildungen bis zur heutigen Fakultät kann so auf mehreren Ebenen übersichtlich nachvollzogen werden.

Dieser Ansatz gelingt dem Autorenduo auf äußerst geschickte und positive Art und Weise. Zwar mag der aus den Geschichtswissenschaften stammende Leser die konkreten Quellenangaben in Form von Fußnoten oder Anmerkungen vermissen, dafür bietet das Buch einen einfachen und zugleich umfangreichen Einstieg in die Geschichte der Sozialen Arbeit beziehungsweise in die Ausbildung der entsprechenden Berufe. Der Ansatz, nicht nur die Kölner Perspektive zu verfolgen, sondern diese immer wieder mit der nationalen Strömung zu vergleichen, anzupassen oder auch entgegenzustellen, vermittelt ein Gefühl für überregionale Tendenzen, Entwicklungen und Probleme. Dabei fließen immer wieder auch kritische Anmerkungen ein, so zum Beispiel zum Zeitraum 1933 bis 1945. Außerdem wird zum letzten und aktuellsten Zeitraum, der sich bis 2014 erstreckt, die für Historiker stets schwierige Auseinandersetzung mit jüngsten Ereignissen erwähnt. Dennoch gelingt den Autoren größtenteils ein objektiver Blick auf den gesamten Zeitraum.

Mit rund 70 Abbildungen, hauptsächlich Fotos, vereinzelt auch Grafiken oder Schriftgut, ist das Werk immer wieder aufgelockert. Allerdings ist trotz entsprechender Vermerke im Text an den jeweiligen Stellen und entsprechenden Beschriftungen an den Bildern nicht immer ein klarer Bezug zwischen Bild und Aussage zu erkennen.

Des Weiteren ist die Qualität der Abbildungen mäßig, da sie sowohl von einem gepunkteten Raster als auch von einem, für das Buch charakteristischen, pinken Filter bearbeitet wurden. Dadurch werden Details teilweise verwischt und gerade die Fotos

erscheinen eher als Kunstwerk denn als Quelle. Das bereits erwähnte Pink wird auch in den Kapitelunterteilungen und bei den Anmerkungen immer wieder genutzt, was das Buch sicherlich von anderen abhebt, allerdings zu einem leichten Verkleben der Seiten führt. Dies ist jedoch sicherlich eher dem Verlag zuzuschreiben als den Autoren. Außerdem fehlten in der vorliegenden Ausgabe die Seiten 209–224, wohingegen die Seiten 225–240 doppelt eingebunden waren.

All diese Kritik schmälert jedoch nicht die Bedeutung und die Hochwertigkeit des Textes des Autorenduos, denen es gelingt, auf relativ knappem Raum einen guten und einsteigerfreundlichen Überblick über 100 Jahre Ausbildung in der sozialen Arbeit in Köln und, wenn auch in Grundzügen, Deutschland darzustellen. Problematiken werden zutreffend beschrieben und analysiert, die Entwicklung von Lehrenden und Schülern bietet außerdem sozialhistorische Einblicke. Die im Ausblick gesammelten Ergebnisse sind nachvollziehbar argumentiert und die genannten Ansätze für weitere Arbeiten lohnenswert. Ein erster, wichtiger Schritt ist durch die vorliegende Arbeit gemacht worden.

*Martin Oelgeklaus, Bonn*

**Winfried Seibert: Die Kölner Kontroverse. Legenden und Fakten um die NS-Verbrechen in Köln-Ehrenfeld, Essen: Klartext Verlag 2014, 186 S., 16,95 Euro.**

**Martin Rütter: »Senkrecht stehen bleiben«. Wolfgang Ritzer und die Edelweißpiraten. Unangepasstes Jugendverhalten im Nationalsozialismus und dessen späte Verarbeitung. Mit einem Geleitwort von Werner Jung und Beiträgen von Sonja Schlegel und Irmi von Eckardstein (Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Band 21), Köln: Emons Verlag 2015, 295 S., zahlr. Abb., 29,95 Euro.**

**Sascha Lange: Meuten, Swings & Edelweißpiraten. Jugendkultur und Opposition im Nationalsozialismus, Mainz: Ventil Verlag 2015, 224 S., zahlr. Abb., 17,00 Euro.**

Die Geschichte der Kölner Edelweißpiraten im Nationalsozialismus und die Diskurse zur »Kölner Kontroverse« sind bis heute ein aktuelles Thema für Untersuchungen, Darstellungen und Vergleiche mit anderen jugendkulturellen Gruppen.

Winfried Seibert ist als Rechtsanwalt durch drei Prozesse mit der »Kölner Kontroverse« in Verbindung gekommen. Unter den am 10. November 1944 von der Gestapo in Köln-Ehrenfeld erhängten Personen befanden sich sechs Jugendliche, darunter der erst 16jährige Bartholomäus Schink. Dieser wurde eine Symbolgestalt des jugendlichen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Die Kontroverse, ob es sich bei ihm und den ermordeten Jugendlichen um Mitglieder der Edelweißpiraten oder einer Diebesbande gehandelt hat, ist bis heute nicht beendet.

Die von Seibert als »Vorgeschichte« beschriebenen Ereignisse beginnen mit einer rechtlichen Auseinandersetzung: Der frühere Kölner Kripo-Chef Walter Volmer hat sich nach seiner Pensionierung mit der »Erinnerungsliteratur zu den Kölner Edelweißpiraten« (S. 13) und gezielt mit Bartholomäus Schink, »Fritz Theilen, einer der letzten

wirklichen Edelweißpiraten« (S. 13) sowie Jean Jülich beschäftigt. Diesen hat Seibert in einer rechtlichen Auseinandersetzung mit Volmer vertreten. Im zweiten Teil der »Vorgeschichte« – und ebenfalls Gegenstand des Streits Jülich versus Vollmer – geht es um die Ehrung als »Gerechte der Völker« unter anderem für Schink und Jülich.

Zum besseren Verständnis geht Seibert zunächst auf die für das Geschehen in Köln-Ehrenfeld im Herbst 1944 wichtigen Zusammenhänge ein: Am 27. September 1944 fand die vor der Deportation geflohene »Halbjüdin« Ruth Krämer, am Tag darauf ihre Mutter und »Volljüdin« Friedel Krämer in der Wohnung von Cilli Servé – die dort mit Hans Steinbrück lebte – bis zu ihrer Verhaftung am 30. September 1944 Unterschlupf. In der Zeit lebte bis zur Verhaftung in dem Haus noch der »Halbjude« Paul Urbat, der »in dem weitläufigen Bereich der zerstörten Räume im Keller untergekommen sein dürfte« (S. 19). In den genannten Räumlichkeiten hatten sich zeitweise weitere Personen einer um Steinbrück entstandenen Gruppe aufgehalten. Im Gegensatz zu diesen – mehr oder weniger – gesicherten Fakten steht allerdings im »Lexikon der Gerechten unter den Völkern« (Göttingen 2005): »Bartholomäus Schink und Jean Jülich gehörten zu denen in der Gruppe, die sich am aktivsten in der Hilfe für Juden engagierten« (S. 21). Mit viel Mühe kann Seibert die Gemengelage aus Erinnerungen, Verwirrungen und Vermutungen etwas aufhellen.

Die Geschichte der Gruppe ist in erster Linie in der Lebensgeschichte von Hans Steinbrück zu suchen. Aber in der »Nachkriegshagiographie« (S. 62) spielte er mit seiner ungeklärten Vergangenheit im Gegensatz zu Schink nur eine marginale Rolle, weil er »ohne Zweifel schwere Straftaten verübt hatte, darunter mindestens einen Mord, die sicherlich nicht alle dem Widerstand gegen das Nazi-Regime zuzurechnen waren« (ebd.). Aber auch Schink hat man »gleichsam Unrecht getan, weil dadurch seine jugendliche Widerständigkeit, die vielleicht mehr war als teilnahmslose Nichtanpassung, über-tüncht wird« (ebd.).

Zu diesen und weiteren Berichtigungen der Legenden ist Seibert durch akribische Aktenrecherche gelangt. Er dröselte die Entstehung der Widerstandslegenden im Kapitel »Nach dem Krieg« auf: Die Hinterbliebenen der Opfer (insbesondere von Bartholomäus Schink) stellten Entschädigungsanträge, die abgelehnt wurden. Die Presseberichterstattung über die Erhängung am 10. November 1944 in einer Illustrierten setzte eine bis heute andauernde öffentliche Auseinandersetzung in Gang, die Seibert mühsam rekonstruiert. In der »Kölner Kontroverse« spielen Journalisten und Historiker, Zeitzeugen und Politiker, ein Liedermacher und andere eine Rolle. Als Resultate seiner Darstellung formuliert Seibert: »Die Geschichte von Hans Steinbrück und Cilli Servé muss noch geschrieben werden« (S. 157): Diese beiden Personen hätten eigentlich für die Rettung der Verfolgten geehrt werden sollen!

Abgeschlossen wird die Dokumentation durch die Darstellung der drei presserechtlichen Prozesse, an denen Seibert als Rechtsanwalt beteiligt war. Seinem Fazit zur »Kölner Kontroverse« ist zuzustimmen: »Die wahren Edelweißpiraten, die es in vielen Kölner Stadtteilen gab und die alle mit den Ehrenfelder Vorgängen nichts zu tun hatten, sind dadurch wohl endgültig in den Hintergrund gedrängt worden« (S. 176): Dies trifft mit dem im Folgenden besprochenen Buch von Martin Rütger nicht mehr zu.

»Senkrecht stehen bleiben« – so lautete ein Motto des ehemaligen Edelweißpiraten Wolfgang Ritzer. Er ist über Jahrzehnte mit dem im EL-DE-Haus befindlichen

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln verbunden gewesen, welches seinen Nachlass aufbewahrt. Auf dieser Basis hat Rüter eine einfühlsame Beschreibung seines Lebens und zugleich des Themas Edelweißpiraten in Köln erarbeitet. Entstanden ist eine interessante Studie über unangepasstes Verhalten von Jugendlichen in Köln in der NS-Zeit und die späte Aufarbeitung dieser Geschichte.

Der Band beginnt mit einem Geleitwort von Werner Jung, dem Leiter des Dokumentationszentrums, zu dem Ritzer 1991 mit einem kritischen Brief Kontakt aufgenommen hatte. Es sollte nicht der letzte und kritische Brief gewesen sein. »Was war los mit diesem Wolfgang Ritzer, dem man es nicht recht machen konnte?« (S. 7): Die Antwort auf diese Frage und weitere Fragen im Zusammenhang mit unangepasstem Jugendverhalten und der »Kölner Kontroverse« gibt dieses Buch.

Im ersten Kapitel »Leben und Erlebnisse« geht Rüter chronologisch vor: Parallel kommen der Lebensweg von Ritzer und entsprechende historische Ereignisse zur Sprache. Zunächst werden die frühen Jahre des 1925 in Köln-Deutz geborenen Wolfgang Ritzer beschrieben, die er in der katholischen Jungschar, im Deutschen Jungvolk und in der Hitler-Jugend (Nachrichten-HJ) verbringt. Mit seinen Erlebnissen bei dem Pogrom im November 1938 tritt eine Wende in sein Leben, und er lernt »illegale« bündische Jugendliche kennen. Er geriet in Aktivitäten von HJ-Streifendienst, Polizei und Gestapo und hört zum ersten Mal von den Edelweißpiraten. Parallel zu Ritzers persönlichen Erlebnissen informiert Rüter über die unangepassten Jugendlichen der Navajos in Köln, weist auf deren Treffpunkte und auf einen Unterschied zu den Edelweißpiraten hin: »Die Navajos waren mit 17 bis 20 Jahren allem Anschein nach deutlich älter als die späteren Edelweißpiraten und hatten die NS-Machtübernahme noch bewusst miterlebt« (S. 25).

Im zweiten Schritt wird auf den weiteren Weg des 14-jährigen Ritzer und seine Beziehungen zu den Edelweißpiraten eingegangen und die Kontakte zur Gestapo beschrieben: »Ich bin zwischen meiner ersten und letzten Vernehmung rund ein Dutzend Mal im EL-DE-Haus gewesen« (S. 64). In der Parallelerzählung geht es um die im Oktober 1942 erfolgte Gründung des sich an bündischen Traditionen orientierenden »Club der Edelweißpiraten«.

Der dritte Schritt beinhaltet auf der biografischen Ebene die Verhaftung Ritzers und auf der allgemeinen Ebene die Auseinandersetzung der unangepassten Kölner Jugendlichen mit der Hitler-Jugend und Geheimen Staatspolizei. Hier geht es um die Ereignisse in Köln-Ehrenfeld 1944, die Gegenstand der Kölner Kontroverse werden sollten. Sie haben nichts mehr mit der Geschichte der Edelweißpiraten und von Ritzer zu tun, der zum Reichsarbeitsdienst musste. Rüter geht auf die Gruppe um Hans Steinbrück ein und setzt sie in Beziehung zu der ebenfalls in Köln agierenden »Bande Beethovenstraße« und »Bande Nikolausstraße«.

Dann wird wieder auf der biografischen Ebene Ritzers Zeit als Soldat, seine Gefangenschaft und Rückkehr 1946 behandelt. 1984 beginnt »eine intensive und überaus schwierige Auseinandersetzung Wolfgang Ritzers mit seiner eigenen Vergangenheit« (S. 141). Auf der allgemeinen Ebene geht Rüter noch auf die Sicht der Alliierten auf die Edelweißpiraten ein, die zu einer »eher skeptischen Beurteilung dieser unangepassten Jugendlichen« (S. 142) gekommen waren.

In seiner zurückhaltend als »Versuch einer Würdigung« bezeichneten Zusammenfassung schreibt Rüter, dass die Edelweißpiraten »spätestens im Laufe des Krieges

in einigen westdeutschen Ballungsgebieten sukzessive zu einem Massenphänomen wurden« und eine »erhebliche Ausstrahlungskraft« (S. 154) entwickelt haben. Bis auf bemerkenswerte Ausnahmen hätten sie sich allerdings nicht dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus zugewandt. »So bleibt unbeschadet aller sicherlich immer wieder notwendigen Relativierungen und Differenzierungen festzuhalten, dass es zumindest im Rhein- und Ruhrgebiet keine größere Gegenbewegung zum Nationalsozialismus gegeben hat als jene der Edelweißpiraten« (S. 154).

Im zweiten Kapitel »Rahmenbedingungen« erhellt Rütther in drei Exkursen die Diskussionen zu den Edelweißpiraten in der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft, zur »Kölner Kontroverse« – die meines Erachtens fundierteste und prägnanteste Darstellung zum Thema – und den beteiligten Zeitzeugen. Das dritte Kapitel dreht sich um die Aufarbeitung und Konflikte, fokussiert auf das Wirken von Wolfgang Ritzer. Dieser hatte sich zu einem »Gefangenen der selbstdefinierten Kommunikationsstrukturen« (S. 199) entwickelt, der sich im Grunde nur für die Geschichte seiner Edelweißpiratengruppe interessierte. Die Gruppen, denen er angehörte oder zu denen er Kontakt hatte, galten ihm als »illegale Fortführung der Bündischen Jugend« (S. 203). Leider war es ihm nicht möglich, selbst (s)eine Geschichte seiner Edelweißpiratengruppe zu schreiben. So blieb er bis zu seinem Tod 2010 ein Gefangener seiner Anspruchshaltung. »Wolfgang Ritzers Verhältnis zum NS-Dokumentationszentrum blieb bis zum Schluss ambivalent« (S. 226).

Abgerundet wird der Band durch die Erinnerungen des »Mannes an der Kasse« des Dokumentationszentrums Michael Paukner und die von Sonja Schlegel von dem Erzähl- und Begegnungscafé der Informations- und Beratungsstelle für NS-Verfolgte. Einen bemerkenswerten Text hat die Nichte von Wolfgang Ritzer Irmi von Eckardstein beigesteuert. Sie beschreibt ihren Onkel als »Gefangen in der Vergangenheit«. Mit ihren persönlichen Erinnerungen und psychotherapeutischen Deutungen erhellt sie das persönliche Umfeld ihres Onkels, den sie bis zum Sterben begleitet hat. Wolfgang Ritzer hat »seine« Bündischen und »seine« Edelweißpiraten »heftig und mitunter hochoberregt verteidigt und geschützt vor – seiner Meinung nach – unberechtigten, mitunter auch vermeintlichen Angriffen, falschen Zuordnungen und Vereinnahmungen« (S. 269).

Rütthers Studie ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Opposition von Jugendlichen gegen den Nationalsozialismus und enthält ein Personen-, Orts- und Sachregister.

Die von dem Leipziger Historiker Sascha Lange stammende Dokumentation »Meuten, Swings & Edelweißpiraten« zu Jugendkulturen (in der Weimarer Republik) und Opposition im »Dritten Reich« geht auf die Hitler-Jugend (zunächst bis 1939) und Spuren jugendlicher Opposition auch auf Kölner Ereignisse ein. Im Anschluss an seine Ausführungen über die Jugend in der Weimarer Republik und die Leipziger Meuten – Thema seiner Dissertation – referiert er im Abschnitt »Kittelbachpiraten und Navajos im Rhein-Ruhr-Gebiet« auch über Kölner Navajos: Sie standen noch in der Tradition der bündischen Jugend, was sich unter anderem in Umdichtungen von Liedern zeigte. Besonders gern gesungen wurde »Hohe Tannen« mit dem Refrain »Schlagt die Bündische Jugend wieder frei«. Die Informationen rühren wesentlich aus dem von Arno Klönne und Matthias von Hellfeld herausgegebenen Buch »Die betrogene Generation« (Köln 1985).



In den folgenden Kapiteln beschreibt er die Hitler-Jugend ab 1939 und jugendliche Oppositionelle beziehungsweise Subkulturen in Thüringen, Dresden und München. Ausführlich geht er auf die Swing-Jugend und weitere jugendoppositionelle und -kulturelle Gruppen ein und spricht im Kapitel »Edelweißpiraten an Rhein und Ruhr ab 1940« auch die Edelweißpiraten in Köln und die Kölner Kontroverse an. Sein Text basiert wesentlich auf der einschlägigen Literatur, darunter das hier besprochene Werk von Martin Rütter. Weitere Exkurse über Jugendgruppen in deutschen Städten sowie in Wien und Österreich und Jugend in der Nachkriegszeit runden die sehr informative Enzyklopädie ab.

*Kurt Schilde, Berlin/Potsdam*

**Mein Leben nach Auschwitz. Erinnerungen von Rachel Grünebaum, aufgeschrieben von Holger Banse und Gabriele Grünebaum, Köln: Emons Verlag 2014, Abb., 160 S., 22,95 Euro.**

Rachel (Erzi oder Elisabetha) Grünebaum wurde am 9. Dezember 1923 im rumänischen Sighet geboren, sie starb nach einer schweren Erkrankung am 23. Juni 2010 und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd beerdigt. Über ihre Erlebnisse und Erfahrungen hat sie ab 2009 mit Holger Banse gesprochen, der zusammen mit ihrer Tochter Gabriele Grünebaum – basierend auf Tonbändern, Niederschriften und älteren Interviews – in diesem Buch die Lebensgeschichte Rachel Grünebaums in der ich-Form erzählt. Rachel Grünebaum berichtete von einer unbeschwerten Kindheit in Sighet, von Familie, Alltag und Schule, von Religion, Traditionen und Bräuchen, in die zu Beginn der 1940er Jahre Informationen über die deutschen Verbrechen in Polen einbrachen, als jüdische Flüchtlinge in ihre Heimat kamen: »Die Flüchtlinge erzählten, dass man in Polen die Juden tötet, aber wir wollten das nicht glauben. Wir konnten uns einfach nicht vorstellen, dass das wahr sei« (S. 42). Junge jüdische Männer wurden ab 1941 von der ungarischen Armee zum Arbeitsdienst verpflichtet – so auch ihr Bruder Benzi. Eindringlich schilderte sie die Verfolgungsmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung, die ab März 1944 mit den Deutschen Einzug hielten, das Ghetto sowie ihre Deportation im Mai 1944 nach Auschwitz-Birkenau. Ein Foto (S. 54–55) zeigt Rachel bei der Selektion; Josef Mengele, den sie später auf Bildern erkannte, schickte sie an der Rampe als Einzige ihrer Familie »nach rechts«. Sie durchlief die übliche, menschenverachtende und demütigende Aufnahme-prozedur: »Ich sah mein Spiegelbild im Fenster. Ich sah mich, aber ich erkannte mich nicht, denn ich war kahl rasiert. Ich hob meinen Arm, bewegte meine Hand. Erst dabei habe ich gemerkt, dass ich mich selbst sah« (S. 57). Rachel Grünebaum wurde kurz darauf als Zwangsarbeiterin in das Gelsenberg-Lager (Außenlager des KZ Buchenwald) in Gelsenkirchen-Horst verbracht, wo sie zunächst zur Trümmerbeseitigung in der dortigen Raffinerie eingesetzt wurde, anschließend musste sie im Winter Zwangsarbeit bei der Friedrich Krupp AG in Essen-Fulerum leisten. Rachel erzählte, dass sie zur Bevölkerung in Essen keinen Kontakt hatte, zu ihren Erfahrungen zählte auch: »Während wir auf der Straße gingen, bewarfen uns Frauen und Kinder mit Steinen. Sie schrien hinter uns her und beschimpften uns. [...]« (S. 73).

Von Essen aus wurde sie nach Bergen-Belsen deportiert, dort hat sie »zwei Wochen lang Tag und Nacht Leichen beerdigt« (S. 79), bevor das KZ am 15. April 1945 durch die britische Armee befreit wurde.

Sie kehrte zunächst nach Rumänien zurück, emigrierte 1947 nach Israel, wurde Soldatin und heiratete Alfred (Fred) Grünbaum, der in Köln aufgewachsen und Dachau sowie Buchenwald überlebt hatte, bevor er 1948 nach Palästina emigrieren konnte. Die junge Familie zog 1953 mit ihrem Sohn von Haifa nach Köln, lebte in Kalk und schließlich in Refrath, wobei die Shoa und die traumatischen Erfahrungen der NS-Zeit sie ständig begleiteten. Nach den menschenfeindlichen Angriffen 1991/92 in Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen und Mölln begann Rachel, als Zeitzeugin in Schulen von ihren Lebenserfahrungen zu berichten. Nachdem ihr Mann 1999 verstorben war, wanderte Rachel wieder nach Israel aus: »All die Jahre, die ich in Deutschland gelebt habe, wollte ich mich hier anpassen, um nicht aufzufallen. Aber letztendlich ging das nicht« (S. 133); als sie 2006 schwer erkrankte, zog sie nach Nümbrecht in die Nähe ihrer Tochter zurück, wo sie sich wieder in Schulen engagierte und als Zeitzeugin engagierte. – Es ist gut, dass ihre Erinnerungen mit diesem eindrucksvollen Buch aufgezeichnet und einer breiten Öffentlichkeit vorgelegt wurden.

*Stefan Wunsch, Vogelsang*

## Autorinnen und Autoren

Cedric **Bierganns** M. A., Christian-Heesen-Str. 29, 51491 Overath – Dr. Letha **Böhringer**, Rheinisches Bildarchiv, Kattenbug 18–24, 50667 Köln – Thomas **Deres** M. A., Büschemerstraße 19, 51427 Bergisch Gladbach – Dr. Simon **Ebert**, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Geschichtswissenschaft, Konviktsstraße 11, 53113 Bonn – Dr. Josef **van Elten**, Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Gereonstr. 2–4, 50670 Köln – Prof. Dr. Christine **Gundermann**, Universität zu Köln, Historisches Institut, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln – Dr. Gerhard-Peter **Handschuh**, Beethovenstr. 18, 88441 Mittelbiberach – Dr. Winfried **Herbers**, Astenstraße 2c, 42109 Wuppertal – Britta **Hermans** M. A., Sankt-Augustinus-Straße 18, 53173 Bonn – Dr. Michael **Kaiser**, Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, Rheinallee 6, 53173 Bonn – Dr. Stephanie **Kaiser** M. A., RWTH Aachen University, Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Wendlingweg 2, 52074 Aachen – Markus **Kirschbaum**, Karolingerstraße 3, 56068 Koblenz – Stefan **Lewejohann** M. A., Kölnisches Stadtmuseum, Zeughausstraße 1–3, 50667 Köln – Dr. Jens **Lohmeier** M. A., Elsasstraße 2a, 52068 Aachen – Martin **Oelgeklaus**, Königswinterer Straße 295, 53227 Bonn – Dr. Joachim **Oepen**, Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Gereonstr. 2–4, 50670 Köln – Dr. Stefan **Pätzold**, Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte, Wittener Str. 47. 44789 Bochum – Dr. Anna **Pawlik**, Erzbistum Köln, Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668 Köln – Prof. Dr. Gerd **Schwerhoff**, TU Dresden, Institut für Geschichte, Helmholtzstr. 10, 01069 Dresden – Dr. Thomas **Roth**, NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23–25, 50667 Köln Dr. Kurt **Schilde**, Hegelallee 18 – Twinby, 14467 Potsdam – Prof. Dr. Wolfgang **Schmid**, Friedrichstr. 39, 56333 Winnigen – Prof. Dr. Clemens **von Looz-Corswarem**, Ringstraße 55, 50765 Köln – Lars **Wirtler** M. A., Luxemburger Str. 177, 50939 Köln – Stefan **Wunsch** M. A., Akademie Vogelsang IP | NS-Dokumentation Vogelsang, Vogelsang 71 53937 Schleiden.